

Ersteinst  
wöchentlich einmal  
in  
Bürch (Schweiz).  
Verlag  
der  
Verlagsbuchhandlung  
Göttingen, Jülich.  
Postsendungen  
franko gegen frants  
Geldbällige Briefe  
nach der Schweiz kosten  
Toppostporto.

# Der Sozialdemokrat

## Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements  
werden bei allen Schweizerischen  
Postämtern, sowie beim Verlag  
und dessen bekannten Agenten  
entgegengenommen, und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Bezahlungsspektrum von  
Fr. 2 — für die Schweiz (Kontingent)  
Fr. 3 — für Deutschland (Kontingent)  
Fr. 1.70 für Österreich (Kontingent)  
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des  
Weltpostvereins (Kontingent).  
Zusätze  
die beigepostete Poststelle  
25. Str. — 30. Plz.

N. 1. Donnerstag, 3. Januar 1884.

### Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, kann derselbe nicht in diesen Ländern verbreitet werden, und die dortigen Verleger sind daher ersucht, unsere Verbindungen nach diesen Ländern möglichst zu erschweren, resp. dieselben ganz zu unterbrechen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig, und darf keine Nachlässigkeit verübt werden, die Beförderer über den wahren Namen und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu gefährden. Hauptbestimmungsziel ist hierzu einerseits, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag selbst adressiren, sondern sich möglichst an irgend eine unerschütterliche Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich beim Postamt in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch unsere unerschütterliche Postämter möglichst wenig in Erfahrung bringen können, weshalb es sehr zu wünschen ist, daß die Briefe möglichst wenig in Erfahrung kommen. Es wird auch ersucht, die Briefe möglichst regelmäßig zu liefern.

## Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

### Unser Neujahrsgruß.

Glückauf zum Kampfe!  
Mit diesem Gruße treten wir in das neue Jahr ein.  
Die keine andere Partei ist die unsere eine Partei des Kampfes, ja sie darf sich mit Recht die Partei des Kampfes nennen. Denn sie kämpft den echten, wahren Kampf des kühnen Emporkletterers gegen das verrottete Alte. „Rost' ich, so rost' ich!“ — lautet das Motto unserer Bewegung, der Kampf ist ihr Element.  
Man hat uns auch die Partei der Unruhestifter genannt. Mit Recht. Denn Ruhe heißt Stillstand, und kein größerer Feind für uns als Stillstand. Der stärkste Verbündete unserer Widersacher, der mächtigste Gegner, der unseren Bestrebungen im Wege steht, ist jene geistige Trägheit, die am Alltäglichen hängt, weil es alt ist, weil es „von jeher so war“, die für unabwendbar, für göttliche Einrichtungen hält, was Menschenwerk ist und deshalb auch von Menschen beseitigt werden kann, wenn es seinen Zweck erfüllt hat, wenn es aus Vernunft Unvernunft, aus Wohlthat Plage geworden ist. Diese geistige Trägheit, der Fanatismus der Ruhe und Ordnung, sind die stärksten Verbündeten unserer Widersacher, ohne sie wäre die Herrschaft derselben längst gestürzt, wären die Ursachen des Elends, unter dem die große Masse des Volkes heute leidet, längst beseitigt.  
Hunderttausende, Millionen von Menschen führen heute ein Leben, das sich in Wahrheit nur wenig vom Dasein eines Lastthieres unterscheidet. Sie kennen nur Arbeit, harte, aufreibende, geisttödtende Arbeit und die Befriedigung ihrer thierischen Bedürfnisse. Und die Kirche, diese alte Kokette, welche die Armen und Elenden mit Kuchenhänden abspießt und mit den Reichen und Mächtigen Orgeln spielt, verherrlicht dieses Jammerdasein durch das Gebot: Bete und arbeite!  
Bete, das heißt, denke nicht nach über die Zustände, unter denen zu Grunde geht, sondern bitte Gott, daß er Dich in Geduld ertragen lehre, was er in seiner unergründlichen Weisheit über Dich verhängt! — Und das Volk betet und arbeitet und geht zu Grunde — „um Gottes willen!“ Es sagt sich, weil „Gott es so will!“  
Dahin begreifen wir freudigst jedes Ereigniß, das Bewegung in diese träge Masse bringt, jeden Vorgang, der sie aus ihrem Traumleben emporrüttelt. Dahin freuen wir uns des Kampfes, der uns Gelegenheit gibt, in den Massen unsere Grundfäße, die Erkenntnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge zu verbreiten, ihnen die Botschaft eines neuen, besseren Daseins, eines Daseins des Genusses und der Freude, zu verkünden; darum betrachten wir die Zeit als verloren, die wir in erzwungener Ruhe zugebracht, darum schlägt unser Herz höher, wenn die Werbetrommel gerührt wird, die uns unter die Fahne ruft, wenn der Ruf an uns ergeht: Auf, zu den Waffen!  
Und darum treten wir mit dem oben ausgesprochenen Gruße in das neue Jahr ein.  
Denn Kämpfe aller Art stehen uns in ihm bevor. Auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens werden die deutschen Arbeiter in diesem Jahre für ihre Interessen einzutreten, für ihre Rechte ihre Stimme zu erheben haben. Ueberall aber, wo die Sache der Arbeiter in Frage steht, da ist der Kampfplatz der Sozialdemokratie, die allein die berufene Vertreterin der Arbeiterinteressen ist. Wer ein aufrichtiger Arbeiterfreund sein will, muß Sozialdemokrat sein; wer gegen die Sozialdemokratie einen Streich führt, der schädigt die Arbeiterklasse.  
Das gilt es namentlich den Massen in dem wichtigsten Kampfe zum Bewußtsein zu bringen, der unserer Partei im Jahre 1884 bevorsteht: bei den spätestens im kommenden Herbst, wahrscheinlich aber schon früher stattfindenden allgemeinen Reichstagswahlen.  
Daß unsere Partei in diesen Kampf eintritt, ist heute außer aller Frage. Längst haben die Thatfachen jene Wirkstoffe widerlegt, die da meinen, der Wahlkampf sei nicht revolutionär, weil kein Blut dabei fließe, die einen absoluten Gegensatz zwischen dem Kampf auf der Barrikade und dem Kampf mit dem Stimmzettel konstruiren wollen.  
In Wahrheit ist das Verhältnis beider Kampfarten zu einander nicht ein Gegensatz, sondern eine Steigerung, deren Eintreten indeß nicht vom Willen einzelner Individuen, sondern vom Zusammenwirken bestimmter sozialer und politischer Ereignisse abhängt. Es ist ein Wahnsinn, zu glauben, daß der geistige Kampf überflüssig sei, weil nicht er allein zum Ziele führt. Freilich, führen wir diesen Kampf, um die natürlichen Feinde der Arbeitersache, die Ausbeuter und Unterdrücker, zu belehren und zu bekehren, so wäre es besser, wir

aber wir nehmen am Wahlkampf Theil, um während jener Erregung der Geister, die mit ihm naturnothwendig verbunden ist, unter den Massen unsere Grundfäße zu verbreiten, vor ihren Blicken unseren Gegnern aller Richtungen die Maske vom Gesicht zu reißen. Wir nehmen am Wahlkampf Theil, weil wir jede Gelegenheit benutzen, die Position unserer Feinde zu verschlechtern; denn jede Schwächung unserer Gegner ist eine Stärkung unserer Sache.

Der Wahlkampf, der uns in diesem Jahre bevorsteht, erfordert in ganz besonderem Maße das Einsehen aller und zu Gebote stehenden Kräfte. Eine Reihe von Maßregeln sind von unseren Feinden geplant, die alle darauf hinauslaufen, die Arbeiterbewegung lahmzulegen, sei es durch Gesetze, welche den Titel Sozialreform tragen und in der Praxis nichts weiter sind als Versuch, die Abhängigkeit der Arbeiter, die ohnehin in Folge sowohl der wirtschaftlichen als der politischen Verhältnisse schon heute vielfach eine erdrückende ist, noch durch sogenannte Wohlfahrtsanstalten zu steigern, sei es durch direkte, unterhältliche Eskamotierung der wenigen politischen Rechte, welche dem Arbeiter heute zur Geltendmachung seiner Forderungen zur Verfügung stehen. Die Verlängerung des Sozialistengesetzes ist beschlossene Sache, Abschaffung des geheimen Wahlrechts ist gleichfalls in Aussicht genommen, und die infame Praxis, durch jesuitische Auslegung gewisser Paragraphen des Wahlgesetzes, einen künstlichen Zensus einzuführen, findet bei unseren Feinden immer mehr Eingang. Gegen alles Das gilt es energisch Front zu machen, denn es wäre schmachlicher Verzicht an der Sache der Unterdrückten und Ausgebeuteten, wollten wir unthätig zusehen oder durch dumme Streiche es noch rechtfertigen, wenn die herrschenden Klassen denselben eine Waffe nach der anderen stehlen.

Nein, unsere Ehre erfordert es, keine Position freiwillig preiszugeben, auf die Ausübung keiner Rechte ohne Kampf zu verzichten.

Der Zahl nach, das wissen wir, sind wir heute die Schwächeren. Wenn auch unsere Anhängerzahl von Tag zu Tage wächst, so ist sie doch noch die Minderheit gegenüber der großen Masse der noch aus Unwissenheit oder Verblendung auf Seiten unserer Feinde stehenden. Aber wie mächtig auch unsere Feinde sich dünken, was sie auch planen mögen, wir fürchten sie nicht. Einen so wirksam Verbündeten sie auch in der stumpfen Gleichgültigkeit großer Volksmassen heute noch haben, auf unserer Seite stehen doch weit mächtigere Mächte. Die Wissenschaft ist mit uns, sie schmiedet unsere Waffen; und für uns wirkt und wirkt als unermüdlicher Agitator in unserem Kampfe, und leistet gewaltige Unterstützung, für unseren schließlichen Sieg bürgt uns die wirtschaftliche Entwicklung. Sie zwingt unsere Feinde, wider ihren Willen und in die Hände zu arbeiten, immer neue Streiter führt sie uns zu, immer gewaltigere Brechen legt sie in die Feste unseres Gegners, der kapitalistischen Ausbeuter-Gesellschaft.

Wenn wir am Jahreswechsel Umschau halten, wie es in den verschiedenen Ländern der modernen Gesellschaft mit unserer Bewegung steht, so haben wir gewiß manche unliebbare Erscheinung zu verzeichnen: hier ist bei einem Theil der Streiter Enthusiasmus eingerissen, dort benutzen ehrgeizige Phrasenhelben ihren Einfluß dazu, die Arbeiterbewegung zu zerplittern, die Kräfte derselben zu sinnlosen Experimenten zu vergeuden. Aber doch ist das Gesamtbild kein unerschütterliches: überall sehen wir Leben und Bewegung, in allen Ländern zählt es gewaltig in den Tiefen der Gesellschaft. Hier schreiet die Partei des arbeitenden Volkes rüftig fort auf der beschränkten Basis, dort erhebt die Partei der sozialen Revolution, die man soeben noch unterdrückt wählte, auf's Neue ihr Haupt und ruft den Machthabern hohnlachend zu: Ich bin noch da!

Und was uns mit besonderer Befriedigung heute erfüllt, das ist die nunmehr unumstößliche Thatsache, daß der moderne wissenschaftliche, revolutionäre Sozialismus in England, dem Mutterlande der kapitalistischen Produktion, seinen Einzug gehalten hat und bereits die öffentliche Meinung dieses Landes in Athem erhält. Vor Jahresfrist noch durfte man vergebens die Spalten der englischen Zeitungen nach Verichten über den Sozialismus durchsuchen, höchstens daß man hier und da einen Artikel fand, in dem er als exotisches, ausländisches Gewächs, als Kuriosität erwähnt wurde; — heute existirt kein Blatt in England, welches auf Bedeutung Anspruch erhebt, das sich nicht eingehend mit der sozialen Frage, mit dem Sozialismus beschäftigt. Alle Mittel, welche die englischen Machthaber angewendet, um dem Sozialismus entgegenzuwirken, haben seinen Einzug nicht verhindern können: weder die gewaltthätige Unterdrückung, noch das „Klinge Entgegenkommen“. Denn mächtiger als alle diplomatischen Künste ist die wirtschaftliche Entwicklung, deutlicher als alle Redner spricht die Wucht der Thatfachen.

Wohl wird auch in England der Kampf ein harter sein, wohl stehen auch dort dieselben Widersacher wie anderwärts dem Sozialismus entgegen, aber nachdem derselbe einmal Boden gefaßt, wird und muß er auch immer mehr Terrain erobern, bis sein

Ziel erreicht ist, bis die Expropriation der Expropriateurs, die Enteignung der Enteigner vor sich geht.

Und ob auch das formelle Band, die äußere Organisation fehlt, welche die Sozialisten aller Länder verbindet, die Gemeinsamkeit unserer Bestrebungen schlingt ein festes Band um uns, das keine Staatsgewalt der Welt vernichten kann. Wir sind eins mit den Proletariats des fernsten Westens von Amerika, welche den Kampf mit dem Kapitalismus aufgenommen haben, wie wir eins sind mit den Revolutionären des Ostens, die unermüdet wider den zaristischen Absolutismus kämpfen. Nicht nur unseren Genossen in Deutschland — den Sozialisten aller Länder gilt unser Neujahrsgruß:  
Glück auf zum Kampfe!

## Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 1. Januar.

Zwei erfreuliche Nachrichten hat uns das alte Jahr vor seinem Scheiden noch gebracht. In Berlin ward am 29. Dezember im 24. Kommunalwahlkreis der Arbeiterkandidat, Tischler Herald, mit großer Majorität gegen den Kandidaten der Antisemiten, 981 gegen 841 Stimmen, zum Stadtverordneten gewählt, was die Arbeiterpartei, die jetzt 3 Vertreter im rothen Hause zählt, in den Stand setzt, selbstständig mit Anträgen vorzugehen, und in Petersburg ist es den russischen Revolutionären gelungen, einen ihrer grausamsten und gerissensten Verfolger, den Polizeichef Schubert, in Nabelschmerzen der sogenannten heiligen Liga von Denunzianten, zu vernichten. In einem feinen sauberen Bedarfs angemessenen Hause, einem Schlupfwinkel der Polizei — eine andere Lesart sagt: in einem Bordelle, was übrigens kein Gegenstand wäre — fand der wüthende Verfolger alles Besseren, was für Freiheit und Recht eingetreten den Muth hatte, sein verdientes Ende. Auch ein Unterpolizist, Gontscharow, der ihn zum Schutze begleitete, mußte bei dieser Gelegenheit sein Leben lassen. Der heilige Schrecken, den diese Exekution unter den Antisemiten und Spießgesellen von Schubert verbreitet hat, soll ein sehr großer sein. Die Schurken glauben schon ganz ungestraft wüthen zu dürfen.

Die verunglückte Schüttenpartei „Säterchens“ ist auch nicht übel. Wenn er nur nicht, um Berlin sich zu reden, unter den Leierkasten kommt!

Puttkamer's „milde“ Praxis, und das Sozialistengesetz. Vor einigen Wochen geriethen im preussischen Landtag die Fortschrittler mit Herrn Puttkamer und seinen Spezialkollegen Wagner und Cremer über das Verhalten der Berliner Polizei gegenüber der Arbeiterpartei arg hintereinander. Die Fortschrittler behaupteten nämlich, daß die „milde Praxis“, welche die Polizei bei dieser Gelegenheit beobachtet habe, nur zu dem Zwecke von oben her angeordnet worden sei, weil man die Arbeiter gegen die Fortschrittler auspielen wollte, während Puttkamer mit großer Emphase erklärte, das Sozialistengesetz richte sich nur gegen die Ausschreitungen der Sozialdemokratie, gegen die unbürgerlichen, staatsgefährlichen Tendenzen derselben, davon sei aber in der Berliner Wahlbewegung nichts zu Tage getreten, inselgedessen könne der Polizei kein Vorwurf gemacht werden, vielmehr zeige der Ruf der Fortschrittler nach schärferer Handhabung des Sozialistengesetzes, daß es diesen Herren mit ihrer Bekämpfung desselben nicht ernst sei. In dieses von Puttkamer gelassene Horn stießen denn auch Cremer und Wagner mit Wollust ein; als aber die Fortschrittler ihnen zuriefen: „Dann hebt das Sozialistengesetz auf!“ erhielten sie zur Antwort: Auf diese Waise kann die Regierung nicht verzichten!

Einige deutsche Arbeiterblätter haben die Fortschrittler wegen dieser „Anrufung der Polizei“ heftig heruntergeputzt. Wir können ihnen darin nur beipflichten, denn so unbedeutend den Fortschrittler die Lage Handhabung des Sozialistengesetzes auch gewesen sein mag, so dürften sie, wenn es ihnen ernst mit ihrer Opposition gegen dieses infame Gesetz ist, nun und nimmermehr aus der Nichtanwendung desselben der Polizei oder Regierung einen Vorwurf machen. Nur in dem Moment dürften sie die inkonsequente Haltung der Regierung lennenzeichnen, wo diese die Freiheit hatte, die Verlängerung des Sozialistengesetzes zu fördern. Zu erklären: wie sind zwar Gegner des Gesetzes, das es aber einmal besteht, so wollen auch wir Bortheil davon haben! — das ist ganz dasselbe, als wenn Jemand sagt: Ich bin zwar Gegner des Raubnachts, aber wenn irgend ein großer Raub verübt wird, so will ich auch meinen Theil davon haben. Im gewöhnlichen Leben nennt man solche Leute Dieber, die Fortschrittler stellen sich mit ihrer Beschwerde auf den Behauptungspunkt.

Dies festgestellt, halten wir es jedoch für unsere Pflicht, die elende Jesuiterei der Puttkamer, Wagner und Cremer gebührend an den Platz zu stellen. Diese Herren sind am allerwenigsten ein Recht, den Fortschrittler politische Heuschrecke und Kangel an Arbeiterfreundlichkeit vorzuwerfen. Offendere Heuschler und größere Feinde der Arbeitersache als diese von christlicher Liebe und sozialer Fürsorge schmachtenden Soldaten der großen Landdicke sind gar nicht denkbar. Der ärgste Menschentum ist ihnen noch tausendmal vorzuziehen, denn dieser sagt den Arbeitern doch offen heraus: Ich will Euch nicht helfen, helfst auch selbst! — diese angewandten „Sozialreformer“ aber salbieren dem Arbeiter nur deshalb soviel von der Staatshilfe, von der christlichen Fürsorge und

\*) Es war ein heißer Kampf, schreibt man uns aus Berlin. Bei der Hauptwahl hatten wir 311 Stimmen, unsere Stimmzahl hat sich also seit dem 18. Oktober verdreifacht, und wenn wir selbst annehmen, daß von den 151 Fortschrittler die Mehrheit für Herald gestimmt hat, so haben sich doch unsere Stimmen mehr als verdoppelt. Die Stimmung zur nächsten Reichstagswahl ist eine sehr günstige. Der „Rebell“ wird auch hier zu verbreiten gesucht, es heißt aber Niemand an.

andere Schwindel in die Ohren, damit er sowohl das Jodern verleihe, als auch den Gedanken fallen läßt, sich eventuell sein gutes Recht selbst zu holen. Sie wollen die Arbeiter zutrennen, sie nach Möglichkeit korrumpieren, und deshalb ihr frampfoides Eintreten für die jetzt beliebte „milde Praxis“. Denn diese hat in Wahrheit, und das müßten die Fortschrittler brandmarken, keinen andern Zweck, als die Verlängerung des Sozialistengesetzes vorzubereiten, als den allgemeinen Widerwillen gegen dasselbe noch Kräfte abzusaugen. Bismarck und Puttkamer haben eingesehen, daß sie mit ihrer stumpfen, todbenutzten Handhabung des Ausnahmegesetzes, wie sie ihrem bornierten Junkerverstand am nächsten lag, nicht nur unsere Partei nicht vernichten konnten, sondern auch alle nicht ganz vollkommenen Elemente der übrigen Bevölkerung gegen sich aufbrachten, und daß sie unter solchen Umständen die gewünschte Verlängerung desselben, wie es ist — und daran liegt ihnen gerade am meisten: jede Verle, die aus dieser Krone ausgebrochen wird, macht dieselbe fast wertlos in ihren Augen — nur sehr schwer durchsetzen würden. Deshalb entschlossen sie sich, so schwer es ihnen fiel, „mildere“ Saiten aufzuziehen, und daß sie lust bei den Berliner Stadtverordneten wählten die erste Probe machten, das lag bei ihrer Vorliebe für die Berliner Fortschrittspartei ziemlich nahe. Daß aber die „milde Praxis“ auch an anderen Orten hin und wieder eine Versammlung ermöglicht, zeigt, daß es sich nicht blos um einen Sturm auf das „Weiße Haus“ handelt. Beiläufig haben die Berliner Arbeiter etwaige Hoffnungen, daß sie sich für die plötzliche Quäl handbar erweisen würden, gründlich zu nichte gemacht. Sie haben allen Verlockungen in dieser Beziehung ein energisches quod non! (Wils nicht!) entgegengesetzt, und von der ihnen günstigen Situation einen Gebrauch gemacht, der Bismarck und Puttkamer keineswegs angenehm sein dürfte. Daß sie die Situation ausnützten, war ihr gutes Recht: ein schlechter Kämpfer, der nicht jede Gelegenheit benützt, dem Gegner einzuweichen. Die Fortschrittler, welche das Sozialistengesetz beantragen, unserer Partei den 4. Berliner Wahlkreis zu entreißen — ein anderer Wahlkreis wäre besser am Blase — haben am allerwenigsten darüber Klage zu führen.

Aber, wie gesagt, die Berliner Stadtverordnetenwahlen kamen nur so nebenher mit in Betracht, Hauptsache ist und bleibt dem Sozialistengesetz, ohne das Bismarck nun einmal nicht regieren kann, über die Klappen der Nichtverlängerung hinwegzuhelfen. Der Strich, den dieses Polizeigesetz den deutschen Arbeitern um den Hals legt, wird etwas loser gelassen, damit im gegebenen Moment Puttkamer vor den Reichstag hintraten kann und sagen: Ihr seht, wie loyal wir vorgehen, die Fortschrittler finden sogar, wir gehen noch zu milde vor. Aber wir sind nun einmal der Meinung, daß die berechtigste Stimme der Arbeiter (Städter: Bravo!) gehört werden soll. Gerade deshalb brauchen wir jedoch eine scharfe Waffe gegen die wilden Ausschreitungen der gewerbmäßigen Agitatoren (Stürmischer Beifall rechts, Städter schlägt vor Entzünden einen Buzelbaum.) Nehmen Sie uns diese Waffe, dann ist der Arbeiterhand, den wir alle achten und lieben (bis zum Erdrücken nämlich), dem verderblichen Einfluß gottloser Hezer (Sehr richtig! im Zentrum) preisgegeben. Meine Herren, beherzigen Sie das g-oh-e Wort unseres kaiserlichen Herrn (Städter fällt auf den Bauch und kriegt Augenblicke): „Die Religion muß dem Volke erhalten werden!“ (Auferstehendes Bravo rechts und im Zentrum.) Vertrauen Sie der Loyalität der Regierung und fördern Sie nicht den Gesundungsprozeß, der bereits in Arbeiterkreisen begonnen hat, durch unzeitiges Nachgeben. Bewilligen Sie die Verlängerung im Interesse der Ordnung und Freiheit. (Langandauernder Beifall rechts, im Zentrum und bei den Nationalliberalen.) Darauf erklärt Windthorst, daß er ein prinzipieller Gegner aller Ausnahmegesetze sei, daß er aber für die Verlängerung stimmen werde, weil man Gesetze, die einmal bestanden, nicht wieder aufheben dürfe, zumal die Sozialdemokraten den Gedanken an eine Revolution nicht aufgeben wollen. (Mit erhobener Stimme: Wenn Sie so sprechen, dann spreche ich so! Das ganze Haus hebt.) So lange die Kirche nicht frei herrscht — wolle sagen, ist, bin ich der Ansicht, daß alle Ausnahmegesetze nichts helfen werden. Deshalb, und weil die Regierung einen so milden Gebrauch von dem Gesetz macht, stimme ich für die Verlängerung.

So wird der Grundton der Debatte sein, das ist zweifellos bereits abgeklart, und da Nationalliberalen und Konservative freiwillig für jede Verlängerung stimmen werden, so wird dieselbe mit großer Majorität gegen die Stimmen der Fortschrittler, Sezessionisten, Volksparteiler, Sozialdemokraten u., sowie einiger Ultramontanen, deren Wahlkreise bedroht sind, angenommen. Das Spiel ist gewonnen, die Regierung behält den Strich in der Hand und kann ihn nach Belieben anziehen und lockern.

So durchsichtig der Plan ist, so scheint er doch von manchen Leuten, die sonst nicht gerade auf den Kopf gefallen sind, nicht durchsichtig zu werden. Anders können wir es uns sonst nicht erklären, wie sich dieselben auch nur den Anschein geben können, als glaubten sie wirklich, das Sozialistengesetz solle nur noch gegen „Ausschreitungen“ der Sozialdemokraten in Anwendung kommen. Es gibt keine Ausschreitungen der Sozialdemokraten, was die Puttkamer und Konsorten darunter verstehen, das sind die prinzipiellen Lebensauffassungen unserer Partei. Die Unterdrückung daher auch nur zum Schein als berechtigt anerkennen, ist eine Taktik, die zur Bewahrung

und Bewahrung unserer Prinzipien führen muß. Wer sie befolgt, thut Puttkamer den größten Gefallen.

Die eine reaktionäre Masse. Wenn die sächsische Regierung es sich zur Aufgabe gemacht hat, das praktische Christentum und die Bismarcksche Sozialreform auf ihre Lächerlichkeit zurückzuführen und die sozialdemokratische Kritik dieses Schwindels zu recht fertigen, so scheint die sächsische Fortschrittspartei sich der kaum weniger dankenswerten Aufgabe unterzogen zu haben, die Richtigkeit des in unser Parteiprogramm übergegangenen Satzes an sich selbst zu beweisen: daß der sozialdemokratischen Bewegung gegenüber alle übrigen Parteien eine reaktionäre Masse sind.

Nun wird sich noch erinnern, wie bei den letzten Landtagswahlen in Sachsen seitens der „Frankfurter Zeitung“ unserer Partei der Vorwurf gemacht wurde, sie — die Sozialdemokratie — habe, weil sie ein Wahlbündnis mit den linksstehenden Parteien, d. h. Fortschrittler und Volksparteiler, zurückgewiesen, „der Reaktion in die Hände gearbeitet“. Wir antworteten damals mit einer Charakteristik dieser „links stehenden“ Parteien, die ihnen den Spiegel ihrer Vergangenheit vor, und zeigten, daß sie durch ihre Handlungen die Zugehörigkeit zu der einen „reaktionären Masse“ hundertfach bewiesen haben.

Wie recht wir damals hatten, wie vollständig den traurigen Rittern (in der politischen Handlung) jedes demokratische Fühlen und Denken, ja jeder Begriff von Liberalismus abhanden gekommen ist, erhellt durch den neuesten politischen Streich dieser Wiederwärtler.

Bekanntlich ist die fortschrittliche Presse Deutschlands auf's Eifrigste bemüht, aus den famosen Ferkelungen Puttkamers gegen die geheimen Gemüthsabende bei den Reichstagswahlen politisches Kapital zu schlagen, und die Fortschrittspartei als die begeisterte Beifolgerin des allgemeinen gleichem direkten und geheimen Wahlrechts hinzustellen. Und die Kritiker der Fortschrittspartei im preussischen Abgeordnetenhause tragen dieselbe Inbrünstige Liebe für das allgemeine Wahlrecht zur Schau, wie die fortschrittliche Presse es thut.

Wohlan, ungefähr zur nämlichen Zeit, wo Puttkamer sein Attentat auf das allgemeine Wahlrecht verübte und einen Staatsstreich gegen das allgemeine Wahlrecht anlegte, verübte die Fortschrittspartei Sachsen ein ähnliches Attentat, welches dem Puttkamer schon an Barmherzigkeit ab schuldig nachsieht, und ein ebenso brutaler Kontrastschlag in das Gesicht des demokratischen Prinzipes ist.

Herr Dr. Götz von Lindenau, einer der angesehensten Führer des sächsischen Liberalismus, der sogar — dies speziell für die „Frankfurter Zeitung“ — längere Zeit offiziell Mitglied der Volkspartei war und mit Mitgliedern derselben noch heute in engerer Fühlung steht, hat mit Hilfe seiner Parteigenossen eine Bewegung gegen das allgemeine Wahlrecht in den sächsischen Landgemeinden organisiert, und zur Erreichung seines reaktionären Zwecks einen Petitionssturm an den Landtag veranlaßt. Das demokratische Wahlrecht unserer Landgemeinden, dem die Sozialdemokraten zahlreiche Siege verdanken, ist den sächsischen Staatsbürgern längst schon ein Dorn im Auge, obgleich es durch verschiedene Bestimmungen eingeschränkt ist (die Unanständigen, obgleich in den meisten größeren Gemeinden Sachens weitaus in der Mehrzahl, können trotzdem nur den vierten Teil sämtlicher Gemeindevorsteher wählen u. s. w.) Trotzdem hat die, sicherlich keiner demokratischen Sympathien verdächtige Regierung des Herrn von Köstlin-Rothwitz bisher nicht gegen das allgemeine Wahlrecht in den Landgemeinden unternommen. Dem Fortschrittsparteiführer Dr. Götz von Lindenau, und der sächsischen Fortschrittspartei überhaupt war es vorbehalten, dieses schwache Attentat auf das allgemeine Wahlrecht zu begehen.

Allerdings suchen die Fortschrittler jetzt ihr Entsetzt terribile, den Dr. Götz, von ihren Nachbarn zu schütten. Es scheint ihnen jedoch nicht, was sein, daß Herr Götz formell angehört hat, Mitglied der Fortschrittspartei zu sein; er hat sich aber ausdrücklich als Mitglied der „liberalen Parteien“ bekannt, und das berichtigte Döbelineer Kompromiß, welches trotz der Chemnitzer Fugenanzeigen „Landtagsversammlung“, in der eine Zufallsmajorität dagegen protestierte, von allen namhaften „Führern“ der sächsischen Fortschrittspartei angenommen worden ist, hat die sächsische Fortschrittspartei unwillkürlich mit den „liberalen Parteien“, also auch mit Dr. Götz und dessen Spiegelgläsern identifiziert. Außerdem haben sich die fortschrittlichen Landtagsmitglieder einstimmig gegen den Viehdiebstahl Antrag, die Lindenauer Petition auf sich beruhen zu lassen, erklärt, und für die Ueberweisung „zur Kenntnisnahme“, d. h. für die indifferente Empfehlung der Petition gestimmt. Diese Thatfachen sind durch kein Dementi aus der Welt zu schaffen, und Dr. Götz mit seiner Lindenauer Petition bleibt an den Nachbarn der sächsischen Fortschrittspartei hängen.

Sie küssen die Waale. Die biederen katholischen Arbeiterfreunde“ nämlich. Die Düsseldorf „Christlich-sozialen Blätter“ formulieren in ihrem neuesten Heft unter dem Titel „Gartenhäere oder Kottage“ die Bedingungen, unter denen sie, das heißt alle die Zentrumskräfte, für die Verlängerung des Sozialistengesetzes eintraten dürften, also auch würde das Sozialistengesetz ist nämlich diesen Herren bloß eine Gartenhäere, die nur Unwünsche beschneidet, wogegen sie eine Kottage fordern, welche

das Uebel sammt der Wurzel ausrottet. Und wie lautet diese Kottage?

1) Es soll ein Gesetz erlassen werden, welches alle, Gottes Dasein und die Fundamente jeder natürlichen Staatsordnung in Wort und Schrift leugnenden Staatsbürger als Verbrecher (!) unter gemeinrechtliche schwere Strafe (!) stellt. (Feuertod?)

2) Die Kirche muß „frei gegeben“ werden, d. h. sie muß die Freiheit haben, die Geister zu frechten.

„Nur unter diesen Bedingungen und Garantien“, heißt es schließlich, „können wir die einstweilige Verlängerung des Sozialistengesetzes zugeben.“

Nun wissen wir's doch. Ob die Herren den Preis erlangen werden, den sie stellen, ist freilich eine andere Frage, indeß werden sie wohl — wofür wären sie denn christliche Germanen? — mit sich handeln lassen. Bezüglich der liebenswürdigen ersten Forderung stellen sie bereits, da sie sozial selbst von Bismarck nicht erreichen werden, die Minimalforderung eines Rezipienten wider Beamte und Universitätsprofessoren. „Der Ring des Unglaubens gegen die Anstellung und Heilighprodukte der gläubigen Gelehrten“ soll „durchbrochen“ werden.

Es ist ein wahrer Segen, daß es mit dem blödsinnigen Kulturkampf zu Ende geht, der diesen Heuchlern es ermöglichte, die Rolle von Freiheitsheiden zu spielen. Mögen sie jetzt ihr wahres Gesicht zeigen, mögen sie jetzt ebenso willige Handlanger desselben Bismarck werden, den sie einst als Antichrist verfluchten, mögen sie jetzt ein Recht des Volkes nach dem andern an die Landbaronen und Schlotjunferbande verschleppen, die heut in Brausen den Ton angibt — je unerschütterlicher es stehen, desto besser.

Wir klatschen ihnen Beifall dazu. Herunter mit der Maske, ihr Heuchler, werft den Schatzpfeil ab, der Euch so lange genützt. Ihr Wölfe — es ist notwendig, daß Euch das Volk gründlich kennen lernt!

Die Rehrseite der Medaille. In einem schwungvollen Weihnachtsleitartikel macht die Berliner „Volkzeitung“ diesmal eine fähne Exkursion auf das Gebiet der sozialen Frage. An Festartikel soll man eigentlich aus leicht begreiflichen Gründen keine Kritik anlegen, die Leistung des „Organs für Jedermann aus dem Volke“ ist aber eine so außerordentliche, daß eine Ausnahme wohl am Platze ist.

Hören wir also zunächst, was das Berliner Fortschrittsorgan seinen Lesern vorhillschreibt:

„Und stankst Du, erster Volksochse, in stiller Stunde über ein tiefes Problem, das in unserer Zeit gar vielfach herumgerührt wird im Streitgewirre der Tagesmeinungen? Stankst Du am stillen Festtag über die so vielfach in versammelten und zerstreuten Gassen gegebte und betriebene soziale Frage? So horche doch nur auf, was der Weihnachtsabend — nicht in Worten, sondern im Hinweis auf Taten — spricht! Horche erst auf, denn es ist eine Rede über die soziale Frage, die — wunderbar — keinen Streit wachruft.“

Es spricht der Weihnachtsabend:

„Viele Monate bevor ich herniedergestiegen zu der im Tagesgeschaffen sich mühenden Menschheit, habe ich eine gewaltige Arbeitermasse zu meinem Empfangen sich vorbereiten. Was sie schaffen ist so umfangend, daß sie alle in Glend vornehmen würden, wenn ich ihnen in diesem Jahre fern bleiben wollte. Was die höhere Kunst, was die feine Geschmacksrichtung, was der Büchermarkt, was Unterhaltungsvergügen, was die Spielreude und was die Ueberausgünst nur erfinden und erschaffen kann, das regt sich in Werkstätten, in Fabriken, in Kellern und auf Bodenkammern von hunderttausend Händen geleitet und geleitet, zu meinem würdigen Empfangen. Wer beschließt diese Arbeiten? Wer ordnet diese Thätigkeit? Wer fordert die vielen Millionen, die sie kosten? Wer bürgt für den Verkauf derselben? Wer schützt vor dem Verlust? — Kein König der sozialen Welt ist fähig genug, diese Aufgabe zu erfüllen. Kein Sozialstaat ist mächtig und thätig genug, die Verantwortung dafür zu übernehmen. Keine Sozialistengesellschaft mag es zu gebieten und vorzuschreiben, was geleistet werden soll. Und kein sozialistischer Verehrer begt den Lohn, im Voraus zu sagen, was die Arbeiter alle in Gewinn und Genuß darbieten werden.“

„Aber drei geheimnisvolle Geisten des Menschenmens sind von allen alten Zeiten her noch immer die Träger und Träger dieses Schaffens. Sie heißen: Glaube, Liebe und Hoffnung. Sie sind nicht erforderlich in der Menschendunst. Der Glaube spricht: Arbeite nur fort! Das Bedürfnis des Menschenherzens, den Nebenmenschen zu erfreuen lebt auch ohne Dogma in ihren Herzen und wird zur rechten Zeit nicht erforderlich sein! Die Liebe spricht: Sei getrost, ich werde wiederum erheitert und sagen zur rechten Stunde. Die Hoffnung spricht: Ich habe seit Jahrtausenden nicht getragen; ich trage noch in Jahrtausenden nicht die Menschensünde!“ — Und verneint im Gleichklang sprechen sie alle drei den arbeitenden Menschen zu: Schaffet ruhig weiter und vertrauet der edlen Volksochse, denn sie ist die reine Quelle der Religion, die nie veraltet.“

Welch lieber alter Herr, dieser Weihnachtsabend! Wie schön er uns zu Herzen zu sprechen versteht! Es gehrt wirklich ein großer Grad von

## Beuilleton.

### Das Recht auf Faulheit.

II.

Der „Segen“ der Arbeit. (Schluß.)

Welche jämmerliche Fehlgelburt der revolutionären Prinzipien der Bourgeoisie, welche störrisches Geckent ihres blühenden Fortschritt! Die Philantropen nennen diejenigen, die um sich zu bereichern, Fabriken errichten und Arbeiter für sich arbeiten lassen, Wohlthäter der Menschheit — es wäre besser, man vergiftete die Brunnen, man steckte die Pest, als inmitten einer ländlichen Bevölkerung kapitalistische Fabriken zu errichten. Wo diese erst ihren Einzug gehalten, da heißt es: Adieu Freude, Gesundheit, Freiheit, adieu alles, was das Leben schön, was es wert macht, gelebt zu werden.

Die Nationalökonomien werden nicht müde, den Arbeitern zuzurufen: Arbeitet, arbeitet, damit der Nationalreichthum wachse! und doch war es einer der übrigen, De Feut de Tracy, der so sagte: „Die armen Nationen sind es, wo das Volk sich wohl befindet, bei den reichen Nationen ist es geschwächt und arm“, und sein Schüler Cherbulliez fest hält: „Indem die Arbeiter zur Anhäufung produktiven Kapitals mitwirken, fördern sie selbst den Faktor, der sie früher oder später eines Theils ihres Wohlens berauben wird.“ Aber von ihrem eigenen Gedächtnis bedäckt und verknipfelt, erwidern die Ökonomen: Arbeitet, arbeitet, um eurer Wohlfahrt willen! Und im Namen der Christlichen Milde predigt ein Pfaffe der anglikanischen Kirche, Towson — er könnte auch Städter heißen: Arbeitet, arbeitet Tag und Nacht; indem ihr arbeitet, vermehrt ihr eure Leiden, und euer Glend erhebt und der Aufgabe, euch gleichgültig zur Arbeit zu zwingen. Der geschickte Arbeitsmann macht zwei Nüsse, fordert zwei Gewalt und erregt zu viel Aufregung; der Hunger ist dagegen nicht nur ein friedlicher, geduldiger, unermüdlicher Antreiber zur Arbeit, er bewirkt auch, als die natürliche Strafe für Faulheit, die Unterdrückung der gewaltthätigen Anstrengung.

Arbeitet, arbeitet, Professorier verwehrt den Nationalreichthum und damit euer persönliches Glend, arbeitet, um, immer ärmer geworden, noch

mehr Ursache zu haben, zu arbeiten und elend zu sein. Das ist das unerbittliche Gesetz der kapitalistischen Produktion.

Dadurch, daß die Arbeiter den trügerischen Lebensarten der Oekonomien Glauben schenken und Leib und Seele dem Tölpel Arbeit verschreiben, tragen sie selbst zu jenen industriellen Kriegen bei, wo die Ueberproduktion den gesellschaftlichen Organismus in frampfoide Zustände versetzt. Dann werden wegen Ueberfluß an Waaren und Mangel an Abnehmern die Fabriken geschlossen, und mit tausendströmiger Heißel verpöcht der Hunger die Arbeiterbevölkerung. Behört von dem Dogma von der Arbeit leben die Proletarier nicht ein, daß die Arbeit, der sie sich in der angeblich guten Gesellschaft unterzogen haben, die Ursache ihres jetzigen Elends ist, und anzusetzt vor die Getreidespeicher zu marschieren und zu erklären: Wir haben Hunger, wir wollen essen! — Allerdings haben wir keinen rothen Keller, aber ob wir auch Habenichtse sind, wir sind es geworden, die das Korn einbringen haben! — — — anzusetzt die Lagerhäuser der Heimenbahn, der Danneberg, der Reichshaus u. s. w. zu belagern und zu rufen: Hier, ihr Herren, sind eure Doppelvermen, Zwirnerinnen, Spinnereien und Webereien, sie sitzen vor Kälte in ihren gestülpten Kattunlappen, daß ein Jude darüber Thränen vergießen könnte, und doch sind sie es, welche die schrecklichen Koden der Kattirenen der gesamten Christenheit spinnen und geweben haben. Die Kermispen konnten bei dreijährigjähriger Arbeit nicht an ihre Toilette denken, jetzt müssen sie feiern und haben daher Zeit, in der Erde, die sie verfertigt, erdenklich zu stehen. Seit sie die ersten Jahrsverwechelt, haben sie für Euch Reichthümer geschaffen und selbst dabei gehorcht, jetzt haben sie Pause und wollen daher auch ein wenig von den Reichthümern ihrer Arbeit genießen. Darber, Herr Herzog, Ihre Selbstanwärtner her: Herr Danneberg wird seine Kattirene auspacken, Herr Reichmann seine Phonographen, Herr Rekenfeld seine schönen Stuckelosen für ihre Latten und sonstigen Zufäden. — — — Bon Kopf bis zu den Füßen eingekleidet, und ausgelassen vor Freude, werden sie Euch einen Anblick gewähren, wie Ihr ihn nicht besser wünschen könnt. Nur keine Ausschweifung! — Ihr seid ja doch Christen und Menschenfreunde wie wir im Hubs leben! — — — Stellt Euch Arbeiterinnen die Beinbögen mit Bergung, die sie für Euch an ihrem eigenen Leibe abgeben haben. Ihr seid Freunde des Handels? — — — Verlehet den Warenmarkt; hier hebt ihr Konventionen wie gerufen; eröffnet ihnen unbegrenzten Kredit. Ihr müßt dies ja gegenüber von Geschäftsleuten thun, die ihr selbst nicht geben, die Euch absolut nichts schenken haben, auch nicht einen Tropfen Wasser.

Statt in den Zeiten der Krisis eine Vertheilung der Produkte und allgemeine Erholung zu verlangen, rennen sich die Arbeiter vor den Thüren der Fabriken die Köpfe ein. Mit eingefallenen Wangen, abgemagertem Körper, dringen sie auf die Fabrikanten mit kläglichem Ansprechen ein: Lieber Herr Stamm, lieber Herr Herzog, geben Sie uns doch Arbeit, es ist nicht der Hunger, der uns plagt, sondern nur die Liebe zur Arbeit.“ Und kaum im Stande, sich ansrecht zu halten, verkaufen die Glenden 12-14 Stunden Arbeit um die Hälfte billiger als ihr Zeit, wo sie noch Brod im Korbe hatten. Und die Herren industriellen Philantropen benutzen die Arbeitslosigkeit, um billiger zu produzieren.

Wenn die industriellen Krisen auf die Perioden der Ueberarbeit mit derselben Nothwendigkeit folgen, wie die Nacht dem Tage, und Zwangsnotungen bei grenzenlosem Elend nach sich ziehen, so bringen sie auch den unerbittlichen Kontrast mit sich. Solange der Fabrikant Kredit hat, löst er der Arbeitswuth die Fesseln, er pumpt und pumpt, um den Arbeitern den Kottage zu liefern. Er löst darauf los produzieren, ohne zu bedenken, daß der Markt überflutet wird und daß, wenn er keine Waaren nicht verkauft, er auch keine Wechsel nicht einlösen kann. Erst er endlich in der Patsche, so läuft er zum Geldhuden, Kottage ihn an, wirft sich ihm zu Füßen, stellt ihm sein Blut, seine Ehre zur Verfügung. „Ein klein wenig Gold würde mir lieber sein“, antwortet ihm der Kottagehude. Sie haben 20,000 Paar Strümpfe auf Lager, zum Preise von 80 Bfg. das Paar; ich werde sie zu 20 Pfennige in Zahlung nehmen. Mit der Hand genommen, so verkauft der Diebemann zu 40 bis zu 50 Bfg. das Paar und steht klingende Thaler, für die er keinen etwas schuldet, in die Tasche; aber der Fabrikant hat seinen Kottage nur erlangt, um desto gründlicher zu verfaulen. Endlich tritt der allgemeine Zusammenbruch ein, just in dem Moment, wo die Kottage bis an den Rand vollgepackt sind; da werden dann sozial Waaren aus dem Kottage herausgeworfen, das man gar nicht begreifen kann, wie sie zur Thar herangekommen sind. Rach Hunderten von Millionen beiffert sich der Werth der zerstörten Waaren; im vorigen Jahrhundert verbrannte man sie oder warf sie ins Wasser.“

\*) Auf dem 21. Februar 1878 in Berlin stattgehabten Kongreß deutscher Fabrikarbeiter schloß man den Verlust, den allein die Eisenindustrie Deutschlands während der letzten Krisis erlitten, auf 455 Mill. Mark.

Berücksichtigung dazu, ob dieser melodramatischen Ansprache nicht gerühret zu werden!

Aber leider gibt es heutzutage so verhärtete Gemüther, welche selbst durch die schönsten Ansprachen sich nicht über die nothwendige Wirklichkeit hinwegsetzen lassen, sondern an allem noch so Ehrenreichen mit perlethender Kritik herumtrotzen. Und die gute „Volkzeitung“ hat leider die Rechnung ohne diese Störenfriede gemacht, als sie schrieb, daß die schöne Rede ihres Weihnachtsmannes „wunderbar“ keinen Streit wachrufen werde. In unserer wunderbaren Zeit ist auch dieses Wunder ausgeblieben.

Ein solcher Störenfried schickt uns nämlich folgende Antwort an den Volkszeitungsweihnachtsmann:

Alter Knabe! Weihnachten ist vorbei, mit ihm die Tage der Ueberwältigungen und Enttäuschungen; die Prosa des Lebens tritt wieder in ihr Recht. Jetzt bitte ich Dich, mit mir einmal einen Gang durch dieselben Räume zu machen, deren Leben und Wirken Du uns so anmuthig geschildert. Komm mit mir in die Läden der Kaufleute, in die Magazine der Fabrikanten. Siehst Du, wie sie überfüllt sind mit Waaren aller Art, mit all jenen Produkten der „höheren Kunst“, des „feineren Geschmacks“, der Spielzeuge — kurz mit „Allem, was Ueberwältigungs-lust nur erfinden konnte“, und was, weil auf eine Karte, auf Hoffnungen hin, verfertigt, unverkauft geblieben ist? Siehst Du, wie die Unternehmern sich in ihren Weihnachtsfabrikaten, welche sie für den schlechten Geschäftsgang des übrigen Jahres entschädigen sollen, ver-spekulirt haben? Siehst Du, für wie viele der ganze Gewinn, den sie in diesen Tagen erzielt haben, draufgeht gegenüber dem Verlust, den sie an dem Rest, der unverkauft geblieben ist, erleiden? Siehst Du, wie auf ein vergrübeltes Gesicht immer zehn unbedrückte, betrübte kommen?

Und nun komm und laß uns sehen, wie es mit den „gewaltigen Arbeitermassen“ steht, an deren Beschäftigung vor den Feiertagen Du so große Freude gehabt hast. Es ist wahr, sie haben lieberhaft gearbeitet, diese Hunderttausende fleißiger Menschen, rastlos geschäftig bis in die späte Nacht hinein. Was aber haben sie jetzt? Der geringe Mehrerwerb, den sie durch ihre Ueberarbeit erzielt, ist in den Feiertagen draufgegangen, jetzt aber, wo das Wetter von Tag zu kalter wird, jetzt naht für sie die Zeit der schrecklichsten, der ersten ungenügenden Ruhe. Denn da ist von keinem Ruhem, von keinem Genießen die Rede. Zahllose Werkstätten, in denen Du so eifrig schaffen gesehen, sind geschlossen, ihre Insassen laufen von einer zur anderen, um Arbeit zu bitten, aber sie finden keine. „Wir sind über Bedarf versehen“, lautet die Antwort, die ihnen fast überall wird. Andere haben wohl noch Beschäftigung, aber zu welchen Preisen! Jurist zum Verhängen, zu wenig zum Leben. So müssen sie sich, die Einen wie die Anderen, bis zum Frühjahr unter Entbehrungen aller Art durchschleppen, während die Erzeugnisse ihres Fleißes in den Regalinen verkommen. Und wenn man sie ihnen auch preisgäbe, würden sie ihnen in der Nothwehr nicht einmal nutzen, denn, in der „Hoffnung“ auf Dich angefertigt, sind es zum größten Theil Gegenstände des Spiels, der Unterhaltung, des Luxus. — Ihnen aber fehlt das zum Leben Nothwendigste. Und daran trägt gerade Du, alter Knabe, einen erheblichen Theil der Schuld. Du, angeblicher Freund der Menschheit, trägst nach Kräften dazu bei, die Produktion in falsche Bahnen zu lenken. Mit deiner gottverdammten Hoffnung!

Du hast Recht, kein Sozialist ist mächtig und thöricht genug, die Verantwortung für eine solche Wirtschaft zu übernehmen, seine Sozialistengesellschaft würde, unter solchen Umständen, vorzuschreiben wagen, was geleistet werden sollte. Die Sozialistengesellschaft steht nicht in der Produktion allen Einsatz auf eine so trügerische Karte, sie hofft nicht und spekulirt nicht, sie rechnet. Sie läßt nicht heute übermäßig, bis zur Ermattung, arbeiten, um morgen zwecklos feiern zu lassen, sie will nicht glauben, sondern wissen. Du fragst: „Wer ordnet diese Thätigkeit?“ Niemand, das ist wahr. Aber weil sie Niemand ordnet, darum ist sie so ungefährlich, sind ihre Folgen so verderblich für die Menschheit. Weist Du, alter Herr, was man Dir auf die Stirn schreiben sollte: *Quis Unge- und morgen ver-bessener Wagen, heute Fieber und morgen Enttäuschung, heute Ueberarbeit und morgen Arbeitslosigkeit.*

So siehst Du in Blässheit aus, Weihnachtsmann, und so mußt Du ansehn, weil deine Denke Glaube, Liebe, Hoffnung heißt. Aber keine Zeit ist vorbei. Du hast Dich überlistet. Die Hoffnung hat die Menschheit betrogen, der Glaube sie belogen, die Liebe sie im Stich gelassen. Darum sollen andere, kräftigere Faktoren an ihre Stelle treten. Der Glaube muß durch Wissen, die Hoffnung durch Erkennen ersetzt und die verschwommene Liebe zum Bewußtsein der menschlichen Solidarität werden. Erst wenn die alten Götzen des Gefühls gestürzt und der Verstand, die Einsicht, herrschen wird, erst dann wird die Menschheit wirklich glücklich sein.

Troll Dich, alter Knabe, das Bild, das Du uns gezeigt, schaut glänzend aus, aber es verdeckt nicht das grenzenlose Elend, das hinter ihm steckt, es vermag uns nicht zu täuschen über die Rehrseite der Medaille.

— Die Ausdeutung blossgestellt. Die „Sozial-Korrespondenz“ berichtet vor einiger Zeit, daß ein sog. „Baterländischer Frauenverein“ in Hausdorf bei Reurode im schlesischen Gutsengebirge die dortigen Weber in den Stand gesetzt habe, ohne Vermittlung der

Fabrikanten und sogenannten Faktore zu arbeiten; das Resultat sei ein sehr günstiges. Während sonst, heißt es, der arme Weber mit seiner ganzen Familie genöthigt ist, von früh bis in die Nacht hinein angehalten zu arbeiten, um einen Wochenlohn von höchstens fünf Mark, aber oft auch nur von drei Mark, zu verdienen, erlangt er jetzt bei angemessener Thätigkeit 9—12 M. und dabei fällt die Arbeit der Kinder, die sonst kaum vom Spulrade weglamen, weg, da der Verein den Webern das Garn bereits gespult liefert.

Dieser konstatirt die „Berl. Volkstz.“, daß das glänzende Bild, das da gezeichnet wird, nur eine Ausnahme ist, daß bei näherer Anschauung sich ergibt, daß nur wenigen Familien jetzt Gelegenheit geboten ist, sich besser zu ernähren. Man müsse also die Berechtigung der Arbeiter, ihre Lage erheblich zu verbessern, unter allen Umständen anerkennen.

Schade, daß die „Volkstz.“ sich darüber ausschweigt, wie sie sich diese Verbesserung durchgeföhrt denkt. Für uns geht aus dieser Notiz nur hervor, daß nicht eher von einer solchen die Rede sein wird, als bis, was der „Baterländische Frauenverein“ zu Gunsten einiger Familien gethan, für die Gesamtheit der Arbeiter geschehen sein, die Ausdeutung durch sog. Fabrikanten und ähnliche kapitalistische Parasiten, denn die wirklichen Fabrikanten sind die Arbeiter, allgemein besetzt sein wird. In welcher unerhörten Weise diese Schwarzherren die Arbeiter ausbeuten, das hat der Vaterländische Frauenverein zu Hausdorf, und dafür gebührt ihm unsere Anerkennung, wieder einmal recht drastisch vorzudemonstrieren. Statt 3 bis höchstens (?) 5 Mark bekommt der Arbeiter, unter Wegfall der Kinderarbeit, da, wo kein Fabrikant ihm das Fett von der Suppe abschöpft, 9—12 Mark pro Woche, demnach beträgt, wenn wir die Durchschnittspreise annehmen, der Arbeiterprofißt mehr als 61,20 Prozent vom Erlös des Produktes, das heißt auf jede Mark, die der Weber erhält, entfällt für die Profitschlucker 1 Mark 62 Pfennige, mit anderen Worten 162,1 Prozent! Begreift man es nun, weshalb die schlesischen Fabrikanten Millionen sind und eine ganze Reptilienpresse unterhalten können?

Beständig ist das glänzende Einkommen von 12 Mark pro Woche immer noch dürftig genug, es ist aber klar, daß, wenn die ganze Schwarzherrenwirtschaft besetzt ist und die Gesamtproduktion gesellschaftlich geregelt sein wird, der auf das einzelne Mitglied der Gesellschaft entfallende Antheil ein bedeutend höherer sein muß. Von der „freien Gruppe“, wie die Anarchisten sie träumen, kann man das freilich nicht sagen.

— Attentäter und Attentäter. Es wurde uns neuerzeit von verschiedenen, der Partei sonst nicht positiv feindlichen Seiten überliefert, daß wir die That O'Donnell's, welcher den irischen Verräther und Exzellenz-Carey wie einen Hund niederschloß, für eine hochsittliche Handlung erklärten. Wir wollen heute nicht auf die Frage zurückkommen, die für Niemanden, der den sittlichen Werth der Handlung nach ihren Beweggründen und Zielen beurtheilt, überhaupt eine Frage sein kann. Wir wollen hier feststellen, daß das vornehmste und angesehenste Wochenorgan der englischen Konservativen, die „Saturday Review“, in ihrer Nummer vom 8. Dezember d. J. in Bezug auf O'Donnell, wesentlich denselben Standpunkt einnimmt wie wir, und ausdrücklich erklärt, „es gibt wohl Niemanden, der den Mörder Carey's mit gleichem moralischem Abscheu betrachtet, wie die Mörder des Lord Cavendish.“ Ob der moralische Abscheu der „Saturday Review“ vor den Mörder des Lord Cavendish gerechtfertigt ist, das wollen wir hier nicht untersuchen; genug, daß das konservative Organ O'Donnell nicht für einen gemeinen Mörder hält, der mit den Gefühlen ungenügenden moralischen Abscheus zu betrachten ist.

Freilich, gehängt muß O'Donnell doch werden! fügte das konservative Organ jener Bemerkung hinzu. Politische Gründe erschließen es gebieterisch. Mag Carey ein noch so großer Schuft gewesen sein, er hat dem Staat einen großen Dienst geleistet, und der Staat kann nicht dulden, daß Jemand deshalb getödtet wird, weil er ihm (dem Staat) einen Dienst geleistet hat.

So argumentirt die „Saturday Review“, deren Wunsch ja inzwischen in Erfüllung gegangen ist. Wir wollen bei dieser Gelegenheit nur erwähnen, daß die Argumentation des konservativen Organs genau dieselbe ist, vermittelt durch die Kontingents des französischen Kontinents im Jahre 1793 zu dem Schluß kamen, daß Ludwig XVI. guillotiniert werden müsse. „Politische Nothwendigkeit“ war das A und O der berühmten Rede Robespierre's.

Man sieht, die politische Nothwendigkeit ist ein zweischneidiges Schwert, das nach rechts ebenso gut treffen kann, wie nach links.

— Praktisches Christenthum. Man schreibt uns: Zwei Beschlüsse, welche das preussische Herrenhaus, dieses christlich-jehudale Kaiser-Institut, jüngst gefaßt, verdienen größte Verbreitung. Die preussische Regierung hatte dem Herrenhause einen Gesetzentwurf über eine neue Jagdordnung zur Berathung übergeben, deren Hauptbestimmung darin besteht, daß ein selbständiger Jagdbezirk mindestens die Größe von 100 Hektaren haben soll. Danach würden, wenn dieser Vorschlag Gesetzkraft erzielte, alle Besitzer von Grundstücken, die kleiner sind als 100 Hektaren — 70,000 Grundbesitzer — und hierzu gehören fast alle Bauern der preussischen Monarchie, mit einem Schlage das bisherige Jagdrecht verlieren. Ein Mitglied des Herrenhauses beantragte mit, statt 100 Hektaren einen Besitz von 75 Hektaren als untere Grenze für die Berechtigung zur Jagd festzusetzen. Dieser Antrag wurde jedoch von der Majorität abgelehnt und der Regierungsvorschlag angenommen. — Mehr Glück hatte ein anderes Mitglied dieses „hohen Hauses“ mit dem Antrage, die Ausübung der Jagd am Sonntage zu verbieten; derselbe wurde angenommen. Beide Beschlüsse erglängen sich sehr glücklich, um den etwas unklaren Begriff „praktisches Christenthum“ zu verdeutlichen. Der erste Beschluß vernichtet das Jagdrecht der kleineren Grundbesitzer und erhöht dadurch die Erzielbarkeit der Jagdausübung für die großen Grundbesitzer; er ist ohne Frage ein sehr „praktisches“ Mittel, das Leben der „Herren Grundbesitzer“ angenehmer zu gestalten. Nützlich für die Berechtigung des „Christenthums“ dürfte sich der zweite Beschluß erweisen. Denn wozin anders als in die Kirche sollen nach seinem Inkrafttreten die Kaufleute und Beamte am Sonntag Vormittag wohl gehen, wenn es ihnen unterlagt ist, die Jagd, welche sie vielleicht in einem benachbarten Bezirk gepachtet haben, auszuüben in der für sie freien Zeit? „Praktisches Christenthum“ zu üben, das haben die Führer im preussischen Herrenhause von der Regierung oft verlangt; wie nun sieht, versehen sie selbst darunter die Anwendung des Uebelers: „Wer Bleses hat, dem wird gegeben, damit er die Fülle habe, und wer wenig hat, dem wird auch das Wenige genommen.“ Gr. I. M.

— Nach einige Wahlerfolge unserer Partei in Deutschland. In Köpzigendorf bei Dresden erzielten bei der am 28. Dezember stattgehabten Gemeinderathswahl unsere Genossen einen glänzenden Sieg. Aus Würstenberg ist nach zu melden, daß in Schlingen drei Kandidaten unserer Partei in den Bürgerausschuß gewählt wurden; in Schwabisch-Hall ward unser Genosse Schwend mit 442 Stimmen gewählt. In Stuttgart sind unsere Genossen zwar gegen die Koalition der deutsch-konservativen und reaktionären Koalition unterlegen, doch erzielten ihre Kandidaten recht ansehnliche Minoritäten, durchschnittlich 630 Stimmen. Unabhängigere Wahlzettel unserer Partei wurden 595 abgegeben gegen 778 konservative, 220 deutsch-miserable und ca. 400 völkervertheilende.

— Im freien Lande Baden, wo der Liberalismus am Auber ist, passieren wunderbare Dinge. Auf Befehl des badischen Amtsgerichtes

Konstanz ward am 24. Dezember, am sogenannten Heiligabend, bei dem Schreiner Grießer aus Reichenau eine hochnothwendige Hausausführung vorgenommen, weil derselbe — das in Stuttgart öffentlich ersiehene illustrierte Mittheilung „Der wahre Jakob“ verbreitet habe! Bei der Gelegenheit wurden dem feldherrnhaften Begünstigten eine ganze Anzahl von Schriften, die ihm bereits 1880 abkonfiskirt worden waren, aber naldlich wieder herausgegeben werden mußten, aufs Neue fortgeschleppt. Darunter selbstverständlich auch Richterbüchlein, wie Schäffle's „Luitensien“ u.

Wann wird diese Standalwirtschaft einmal ein Ende nehmen?

— Anarchistisches. Der „Revolto“ ist ob der Stuttgarter Raub-Affaire vor Begeisterung ganz aus dem Häuschen und empfiehlt seinen Freunden die Nachahmung dieses praktischen Vorgehens. „Der denkende Arbeiter“, schreibt er, „wird in jedem dieser „Diebe“, der die kommunistischen Theorien ins Praktische überseht, einen Mitarbeiter an der Emanzipation des Proletariats erblicken.“

Man wird also künftig in jedem Anhänger dieser Lehre des „praktischen Kommunismus“ einen Hehler oder Spitzbuben zu vermuthen haben, und wir können unseren Genossen in allem Ernste nur den dringenden Rath geben, die Taschen vor diesem Gesindel hübsch zuzubalten. Nicht nur, daß sie — der Appetit kommt bekanntlich beim Essen — wenn es gerade keinen Schuymacher oder Pantier auszurufen gibt, auch einmal wo anders „praktischen“ Kommunismus üben könnten, in dieser Beziehung dürfte ihnen die Ausbeute bei unseren Genossen zu wenig lohnen — sondern sie könnten auch gelegentlich, nach echter Gaunerpraxis, Einem etwas in die Tasche praxifizieren, was ihnen in den Fingern brannt. Wer mit Spitzbuben Gemeinschaft hält, der darf nicht erwarten, als Ehrenmann behandelt zu werden. Es handelt sich da nicht um radikal oder nicht radikal, sondern um Lump oder Nichtlump.

— Oesterreich. Aus Wien wird ein großer Kirchenstandal gemeldet. In der Pfarrkirche des Bezirkes Favoriten haben am 30. Dezember mehrere Arbeiter den Redemptoristenpater Hammerle, der ihnen das alte Enghangsbüchlein, den „Kuhm der Arbeit“ vorprebigte, mehrfach unterbrochen und schließlich mit Steinen beworfen. Der darob entstandene Tumult wurde noch durch falschen Feuerkirm vermehrt, so daß beim Herausdrängen aus der Kirche mehrere Personen schwer verletzt wurden. Ueber die Unterbrechungen des Paters verlieren wir kein Wort, da wir keine Verpflichtung in uns fühlen, uns zu Anwälten der Knechtprivilegien aufzuwerfen; das Steinwerfen war nach unserer Ansicht eine durch nichts gerechtfertigte Nothwehr und der Feuerkirm, der nur den Zweck haben konnte, Unheil zu stiften, eine Insamie.

Der offizielle Telegraph meldet, daß die Sache von den Anarchisten „programmatisch“ verübt wurde; wenn wir ihm auch keinen unbedingten Glauben schenken, so halten wir diese Meldung doch keineswegs für ungläubwürdig, derartige Hebelstücken gehören eben zur anarchistischen „Taktik“. Daburch soll das Eintreten der großen Revolution beschleunigt werden. Thatsächlich aber ruft man damit nichts Anderes hervor, als die erbitterte Feindschaft selbst der Kreise, die unserer Sache bisher zum mindesten nicht feindlich gegenüberstanden. Was kümmert das aber die Anarchisten? Sie suchen mit Gewalt die Polizeiherrschaft zu provozieren, bis sie endlich den berühmten, heißerhohnten Strafenkramall haben, die „Blut fließt“. Wessen Blut dann fließen wird, wer die Feste schließlich wird bezahen müssen, das ist ihnen gleichgültig; die Herren Führer werden zu rechter Zeit dafür sorgen, daß sie, wie Herr Bauerkerl bei der Demonstration in Schachhaus gethan, es als eine „infame Verleumdung“ bezeichnen können, daß sie dabei gewesen sein sollen.

In der Angelegenheit des Rodes-Blubs sucht die Polizei bis jetzt vergeblich nach Beweisen für die Schuld Schaaffhauser's. Bis jetzt sind eben nur Verdachtsmomente da, die keine Handhabe zu einer Verurtheilung bieten, da Schaaffhauser die That entschieden in Abrede stellt.

— Frankreich. Zu der in unserer Beilage veröffentlichten Erklärung bemerkt der blanquistische „Republikain socialiste du centre“: „Die deutschen Sozialisten haben ein Recht, von ihrer Solidarität mit den französischen Sozialisten zu reden, denn alle ihre Handlungen legen Beweis von derselben ab und in ihrem gemeinsamen Kampf gegen Monarchie, Militär- und Kapitalherrschaft hat die deutsche Sozialdemokratie stets ihre lebhafteste Sympathie für die französische Nation bekundet. In diesem Punkt sind alle Fraktionen derselben stets einig gewesen.“

Wir dürfen übrigens nie vergessen, daß die deutschen Sozialdemokraten am Tage nach dem Kriege, inmitten des größten Bourgeoischauvinismus, allein gegen die Amerikaner Elah-Vortragens protestirten. Auch heute, wo die gesamte Bourgeoispreffe aus Haß gegen die Revolution durch unaussprechliche Verleumdungen und Polzeilügen einen Abgrund zwischen beiden Ländern zu graben sucht, sprechen allein die „sozialistischen Organe“ für den Frieden, die Revolution und die französische Republik.

„Im Auftrage des Kapitalismus und der geheimen (Reptilien-) Fonds der Regierungen gehen die Blätter der reaktionären Bourgeoisie, in Frankreich, wie in Deutschland, zum Haß auf und unterstützen solchgegestalt die Intriguen Bismarck's und der Opportunisten, die im gegebenen Fall einen europäischen Krieg gegen das Land der Revolution nach sich zu ziehen geeignet sind.“

Der Artikel schließt mit einem Nachweis der Solidarität der Revolutionäre aller Länder.

— Im „Proletaire“ und in einer an die radikale und sozialistische Presse verandten Erklärung nennt Herr Brouffe den Brief unserer Abgeordneten aus quarella d'Allemant. In Frankreich bedeutet das Folge was ein vom Jaun gebrochener Streit, man geht aber nicht fehl, wenn man annimmt, daß Herr Brouffe diesen Ausdruck mit der bestimmten Absicht gebraucht, das Vorurtheil gegen die Deutschen für sich ins Feld zu führen, denn es ist nicht das erste Mal, daß er denselben gegen uns „vom Jaun bricht“. Gehört es ja auch in seiner Polemik gegen Guisbe und Lafargue zu seinen Lieblingsargumenten, daß dieselben sich von den Deutschen Engels und Marx beinflussen lassen, ein Bismarck, der in der letzten Nummer des „Proletaire“ auf's Neue aufgeführt wird, trotzdem der „Deutsche“ Marx nun schon seit fast Jahresfrist zur großen Gemüthung des Herrn Brouffe in kalter Erde ruht.

Soviel zur Kennzeichnung der Kampfweise, die von dieser Seite gegen uns beliebt wird. Mit den an den Häuten herbeigelegenen Argumenten des „Proletaire“ wollen wir unsere Leser nicht belästigen, darauf denken wir an einer Stelle zu antworten, die Herrn Brouffe die Herabsetzung unserer Partei in den Augen seiner Anhänger etwas erschweren dürfte.

— Amerika. Die Delegirten der Pariser Syndikatskammern zur Bostoner Industrienausstellung sind bei ihrer Ankunft in Amerika von unseren dortigen Genossen auf das herzlichste bewillkommen worden. Die sozialistische Arbeiterpartei veranstaltete ihnen zu Ehren in Steuben Hall eine großartige Empfangsfeier, bei der von Seiten der Einberufener der Redakteur „New Yorker Volkzeitung“, Genosse Schewitsch, von Seiten der Gasse E. Ballin und H. B. Du may sprachen. Auch Herr Ross lud die Franzosen in seinen Klub ein.

Die „New-Yorker Volkstz.“ hat die französischen Delegirten auch über die Parteiverhältnisse der französischen Sozialisten interviewt, da dieselben indes fast durchgängig der Partei des „Proletaire“ angehören, so sind die Antworten auch nur als einseitige Auslassungen zu betrachten, und kommen wir daher auf dieselben nicht weiter zurück.

Im Labour Lyceum (Arbeiterbildungsanstalt) von Brooklyn bei New-York ward am 29. November eine Gewerbeaus-

\* Die „Justice“ des Herrn Clemenceau sagte im finanziellen Theil ihrer Nummer vom 6. April des vorigen Jahres: „Wir haben die Meinung ausgesprochen hören, daß die Milliarden des Krieges von 1870, auch wenn die Preußen sie uns nicht abgenommen hätten, für Frankreich gleichwohl verloren gegangen wären; und zwar in der Form von von jetzt zu Zeit ausgelagerten Anleihen zum Ausgleich der Budgets fremder Staaten; das ist auch unsere Ansicht.“ Man schätzt den Verlust, den englische Kapital bei den südamerikanischen Republiken erlitten, auf fünf Milliarden — die französischen Arbeiter haben nicht nur die an Herrn Bismarck gezahlten fünf Milliarden erarbeitet, sie mußten auch die fetten Finken aufbringen, welche die Union, die Garibini, die Bazaine und andere Besitzer von Wertpapieren (Staatsanleihen), die den Krieg und die Niederlage verschuldet haben, einstreichen. Indef bleibt ihnen ein Trutz; diese fünf Milliarden werden keinen Wiedereintritts-krieg zur Folge haben.

stellung zum Besten dieses von Sozialisten gegründeten Instituts eröffnet. Die Eröffnungssprache hielt Genosse Alexander Jonas, der wenige Tage zuvor von seiner Reise nach Europa zurückgekehrt war. Die ausgestellten Gegenstände sind meist von den Anfertigern desselben dem Institut geschenkt worden; viele derselben sind die Frucht jahrelanger Mühen.

Die sozialistische Arbeiterpartei New-Yorks darf auf diese Ausstellung stolz sein.

Soweit war diese Notiz bereits gefest, als uns mittlerweile die Berichte über die Festlichkeiten zuzugingen, welche anlässlich der Rückkehr der französischen Delegierten in New-York stattfanden. Wiederum fanden zwei Versammlungen statt, die eine von Herrn Kost und dessen Freunden, die andere von der sozialistischen Arbeiterpartei Nordamerikas einberufen. Die erstere war von mehreren hundert Personen, die zweite — im Cooper-Institut — zählte ihre Besucher nach Tausenden. Lange vor Beginn der Versammlung war der mächtige Saal desselben gefüllt. J. B. Mc Guire sprach in englischer, Alexander Jonas in deutscher, Bunata in böhmischer Sprache, von den Franzosen nahmen Dumay und Ribanier das Wort. Wir bebauern unendlich, daß der knappe Raum unseres Blattes es uns nicht gestattet, die vorzüglichen Reden unserer Genossen Jonas und Mc Guire wiederzugeben.

Bezeichnend für unsere Verhältnisse ist es, daß der Telegraph von dieser bedeutenden Versammlung kein Wort berichtete, dagegen von der nächsten Versammlung, weil daselbst ein französischer Redner „im Namen der Arbeiter Europas“ gesprochen haben soll, wozu beiläufig die amerikanischen Zeitungen nichts wissen, äußerst wichtigend Notiz nahm. Unsere Leser mögen daraus aufs Neue erkennen, was sie auf die Nachrichten der gegnerischen Presse zu geben haben.

Unter den deutschen Genossen in Amerika macht sich zur Zeit eine Bewegung geltend, die darauf hinausläuft, den Versuch des indirekten Einwirkens auf die amerikanische, englisch-sprechende Bevölkerung mit Rücksicht auf die verhältnismäßig geringen Erfolge, die in dieser Beziehung von unseren Genossen bisher erzielt wurden, und die vorläufige Ausgeschlossenheit des Sozialismus in Amerika, ganz aufzugeben und sich nur noch der theoretischen Weiterbildung und der Unterhaltung der deutschen Bewegung zu widmen. Es sind uns in dieser Beziehung verschiedene Zuschriften zugegangen, in denen der Wunsch ausgesprochen wird, der „Sozialdemokrat“ möge in dieser Frage Stellung nehmen.

Soweit das nun aus der Ferne möglich ist, wollen wir dem hiermit nachkommen.

Wir sind der Ansicht, daß die der lobenden entwickelten Auffassung zuneigenden Genossen das Kind mit dem Bade ausschütten. Wenn der bisher eingeschlagene Weg, wenn die bisherige Art der Agitation nicht das gehoffte Resultat gezeitigt hat, warum gleich in das entgegengesetzte Extrem verfallen? Warum sich quasi verkapiteln wollen, wo doch unsere Genossen an dem Gang der Ereignisse drüben keineswegs nur ein theoretisches, sondern auch ein sehr lebhaftes praktisches Interesse haben? Es ist in hohem Grade zu begrüßen, namentlich in Hinblick auf die bevorstehenden Reichstagswahlen, wenn unsere Genossen drüben eifrig Kampfmittel für unsere Partei in Deutschland sammeln wollen, aber kann man nicht das eine thun, ohne das andere zu lassen? So meinen wir, sollten unsere Genossen drüben die Frage stellen, und darauf eine Lösung suchen, wie sie unter kleineren, aber nicht minder schwierigen Verhältnissen ja auch in der Schweiz möglich geworden ist. Wenn auch die sozialistische Partei als solche drüben unter der englisch-sprechenden Bevölkerung nur wenig Anhänger zählt, so scheint es doch, als ob unsere Genossen die Wirkung der Agitation zu ausschließlich nach der Zahl der eingeschriebenen Mitglieder berechnen und die Macht der Einwirkung auf die allgemeine Denkweise des Volkes unterschätzen. Auch möchten wir darauf hinweisen, wie fast gerade drüben die wirtschaftliche Entwicklung und in die Hände arbeitet.

— Sozialistische Presse und Literatur. Jules Guesde et Paul Lafargue, La programme du parti ouvrier, son histoire, ses considérations, ses articles. Paris, H. Oriol.

Eine in ihrem sachlichen Theil ganz ausgezeichnete Broschüre über das Programm der Arbeiterpartei, wie eine ähnliche in Deutschland oft schon verlangt wurde. In gedrängter, populärer Darstellung werden die Grundzüge und Forderungen des französischen Arbeiterprogramms sehr für sich erläutert. Unser Artikel: „Privateigentum und gesellschaftliches Eigentum“ in der Beilage, auf den wir hiermit besonders aufmerksam machen, ist die Uebersetzung des ersten Abschnittes dieser Schrift.

F. Domela Nieuwenhuis, Het Kommunisten- en de officiele Wetenschap, van Weer- en Verweerschaft. Haag, Liebbers et Co.

Le Travailleur, Organ socialista etc., erscheint wöchentlich in St. Pierre-lez-Calais, unter Mitwirkung von Guesde, Lafargue, Deville und Delafont.

„La Défense des Travailleurs“ (Die Vertretung der Arbeiter). Organ der revolutionär-sozialistischen Arbeitervereine des Nordostens, erscheint wöchentlich in Reims. Steht auf dem Standpunkt des „Minimum“-Programms.

„La Question sociale“ (Die soziale Frage). Erscheint wöchentlich in Florenz. Anarchistisch.

## Korrespondenzen.

— Offenbach, 20. Dezember. Eine niederrichtigere Sippe als die Herren, so sich bei uns heftige und deutsche Fortschrittmänner nennen, dürfte es schwerlich noch irgendwo auf dem Erdenrund geben. Die sog. heftigen Fortschrittlere, diese Männer der Richtung Veinigungs, sind schon an sich hinlänglich als verjüngt bekannt, aber unsere deutschen Fortschrittlere, diese Jammeregestalten der Richterlichen Richtung, sie verstehen es noch immer, sich den Antritt zu geben, als hätten sie wirklich freisinnige Regungen und mancher Gimpel ging auf den Leim. Endlich aber dürfte auch den Reichthümlichen der Staat gestanden sein, und zwar durch unsere am 21. November stattgehabte Stadtrathswahl, an der sich die hiesigen Genossen zum erstenmal selbstständig betheiligten, und bei der sie, trotz des äußerst reaktionären Wahlscheiters der hiesigen Stadtordnung, einen bedeutenden Erfolg errangen. Bei dieser Wahl fühlten die bisher hier stets unumschränkt in der hiesigen Verwaltung maßgebend gewesenen ehrlichen Rathsherrn und Kopfmeister plötzlich den Boden unter den Füßen wanken, und aus Furcht vor der Sozialdemokratie ließen sie ihre früheren Meinungsäußerungen bei Seite und trieben vereint das Bandwerk der Verdächtigung und Verleumdung unserer Partei und ihrer Anhänger. Das Großartigste in dieser Richtung leistete der Dr. Brünning'sche Ableger des „Frankfurter Journals“, genannt „Hensbacher Vorkommnisse“. Dieses feindliche Blattchen lag das Ganze vom Dummel herunter, und trotzdem selbst gerichtlich festgestellt wurde, daß der famose Redakteur des Dr. Brünning'schen ein infamer Vagabund und Epigone war, fanden sowohl die heftigen als die deutschen Fortschrittlere in herbevoller Vereinnahmung zu sammen mit ihm am Wahllokal, um für die „vereinigten Liberalen“ zu agitieren, bis Genosse Ulrich hinzutrat und dem Epigonen öffentlich vor seinen Genossen seine Diebstahle vorhielt, worauf der Held sich brühte, um sich den ganzen Tag nicht mehr sehen zu lassen. Es war übrigens ein räuberisches Bild, diesen notorischen Vagabund in der Mitte der Extern unserer beiden fortschrittlichen Generalschiffe zu sehen. Der Ausfall der Wahl selbst darf immerhin als ein Erfolg unserer Sache angesehen werden, denn trotzdem die vereinigten Gegner mit allem Hochdruck arbeiteten, brachten sie endlich nur auf wenig Stimmen mehr als vor drei Jahren, wo von uns einige Bekannte auf die gegnerische Liste

gesetzt waren und es auf 117 Stimmen brachten, während die Berechnigte 747 Stimmen erhielten. Diesmal bekamen die Brüder nur 810 Stimmen auf ihren Höchstbestimmten und nur 690 auf ihr einstimmig terribles, einen Arbeiterhinter erster Klasse, während wir es auf 510, dem. 348 Stimmen brachten. Die Wahl hat übrigens sehr anregend auf unsere Genossen gewirkt und steht die alte Garbe in gewohnter Festigkeit auf dem Boden. Schon während der vergangenen Wochen wurde von uns gewirkt, um selbst bei einer im Frühjahr nötigen Reichstagswahl gerüstet zu sein, und trotz der, offen gestanden, in Folge der Kommunalwahlen in einzelnen Orten eingerissenen gewöhnlichen Stänkerel, steht unsere Partei besser als je im Kreis. Wir haben überall auf den Ortshaupten zum ersten Mal den prinzipiellen Standpunkt im kommunalen Leben hervor gehoben und dabei recht gute Resultate erzielt; wenn auch nicht überall gleich der Sieg an unsere Fahnen gebietet wurde, so wurden doch die Gegner zu sammen getrieben und das gab angenehme Arbeit. Unser Abgeordneter, Genosse Liebknecht, war wiederholt in unserer Mitte und hat in verschiedenen großartigen Versammlungen den Wählern Bericht über seine Thätigkeit erstattet, und selbst unsere Gegner und gezwungen, dieselbe anzuerkennen.

Genossen allerorts, thut Euro volle Schuldigkeit, damit die bevorstehende Wahl den Deutlichen und Volksbedürfnissen eine feurige Antwort gibt auf ihre fortgesetzten Lügen und Gemeinheiten!

— München. Wir haben in Nr. 47 des Sozialdemokrat die Genossen von dem im Dresdener Müllgefängnis erfolgten Tode unseres braven Genossen Kemmler, hier unter dem Namen Konrad Krebs bekannt, berichtet. Kemmler ist das Opfer eines Kandalösen Justizmordes. Aus welchen Gründen haben nun seinerzeit die Münchener Richter den Unglücklichen schuldig befunden und ihn zu gleicher Strafe verurtheilt, wie die in Steindorfen Verhafteten? 1) weil man in seiner Wohnung einen Zettel mit offenbar falschen Namen, und einige Nummern der „Freiheit“ und des „Sozialdemokrat“ gefunden hat, 2) weil er mit einigen Berufsgegnossen in dem Lokal der Metallarbeiter-Lasse, deren Mitglieds er war, auch an anderen als an den Versammlungstagen der Kaffe verkehrt hat. Kemmler ist nachgewiesenermaßen nicht bei der sogenannten geheimen Versammlung in Steinhäusern gewesen, und doch wird er aus den oben angeführten zwei Gründen zu verurtheilt. Klingt es nicht wie ein Hohn auf den gesunden Menschenverstand, dies Urtheil? Wenn ein als Sozialdemokrat bekannter Mann verbotene Zeitungen besitzt, und dies ist gesetzlich nicht strafbar, und in einer Wirthschaft verkehrt, dann führt er Staat und Gesellschaft um. Unsere Pflicht aber ist es, die Menschen offen zu brandmarken, welche über unseren wahren Genossen Kemmler den Stab gebrochen haben. Die Namen des Staatsanwalts und der Münchener Richter, die ihn ohne jeden Beweis, auf bloße Denunziation hin, verurtheilt haben, schlagen wir hiermit an den Schandpfahl. Sie heißen: Baumgärtl, Staatsanwalt, Hartländer, Vorspender, Seigel, Böhm, Hörmann, Girisch, Richter. Sie haben die Götter der Gerechtigkeit zur Dürre gemacht, sie haben uns gezeigt, daß die Korruption und der Klassenhaß, nicht aber die viel gezeigte „Unparteilichkeit“ bei den deutschen Richtern herrscht. Wer aber ist das feile Werkzeug in der Hand der Münchener Justiz, wer ist der Hüthe, welcher die unschuldigen Opfer zur Richtbank schleift? Dieser Henscherkecht ist Michael Gehret, Polizeikommissar. Dies längst verächtliche, elende Subjekt, dessen Dummheit nur durch seine Schlichtheit übertrifft wird, ist der oberste Polizeipolizist im Dienste der politischen Polizei, der Bediente der Herren Richter, Schuster und Korruptoren. Wehret ist ein Reinsidiger, der politische Angeklagte durch seinen falsch geschworenen Amtseid in's Verderben führt. Michael Gehret, der Wächter der öffentlichen Ordnung, der Beschützer der Staats- und Gesellschaftsmoral, ist ein doppelter Scherker, der seine Frau und den Freund betrogen hat. Michael Gehret ist ein gemeiner Verbrecher, der vor Jahren eine alte, häßliche Frau am Harauer übermächtig und genöthigt hat, er, der Polizeikommissar! Er gehört in's Zuchthaus und ist in Ehren und Würden!

Daß sind keine Stimmwächter, Soll von München! Wie lange wirst Du Dir ihre Herrschaft noch gefallen lassen!

Bogenschieße.

## Sprechsaal.

Zürich, im Jan. 1884. Eugen Arudy, stud. med., vor dem wegen seiner zweifelhaften Rolle im Werfallener-Prozess in Nr. 37 1883 gewarnt wurde, ist wirklich im Anfang des Wintersemesters hier in Zürich aufgetaucht und zwar unter dem weiteren Namen Ziberius von Gaal aus Budapest. Durch seine eigene Unvorsichtigkeit, indem er Sistenkarten mit dem Namen Arudy ausgab, wurde seine Identität unzweifelhaft festgestellt, die er, direkt befragt, nicht einmal ableugnen konnte. Er leugnete allerdings, daß er von der im Sozialdemokrat gegen ihn erlassenen Warnung etwas wisse, betheuerte seine Unschuld und versprach auf's Bestimmteste, sofort eine „katechetische Erklärung“ gegen die gemeinen Anklagungen der Anarchisten (nicht Sozialdemokraten) an den Sozialdemokrat zu wollen. Dies Versprechen wiederholte er noch einmal schriftlich mit den oben gesprochene Worten gegen einen Genossen. Trotzdem aber ist bis heute keine solche Erklärung bei der Redaktion oder sonstwo eingetroffen, was als neues Verdachtsmoment gegen den Arudy hinzukommt. Gleichzeitig ist es auffällig, daß Arudy alias Gaal fast von dem Tage an, wo er gefest wurde, aus Zürich verschwunden ist. Angeblich hält er sich seitdem in Paris auf. Alles das genügt hinlänglich, um die Genossen zu veranlassen, vor Arudy weiter auf der Hut zu sein.

Die Vertrauensleute.

Zu Nr. 29 des „Sozialdemokrat“ werden die Genossen vor meiner Person gewarnt. Ich behaupte, daß man wegen eines von mir gestellten Antrages auf diese Weise gegen mich vorgeht, und ich gebe den Genossen die Versicherung, daß ich mich niemals zu solchen Streichen, wie sie in Nr. 29 angeführt sind, herabwürdigen werde. Was das Selbstangehen anbetrifft, so beruht dieses auf einer falschen Auffassung; mir wurde vor zwei Jahren eine Tonne mit Beschlag belegt, infolge dessen holte ich mir eine neue und diese melde ich vorher der Polizei an. Trotz dieser Verdächtigungen erkläre ich öffentlich, daß ich weder Groß noch Haß gegen Personen hege, und daß ich dennoch für Verbreitung der Lehren des Sozialismus zu jeder Stunde, wie ich es seit 13 Jahren gethan habe, eintreten werde. Die Agitation führt zum Siege!

Jos. L. L.

Gustav Hofffeld.

## Briefkasten.

der Redaktion: 7/9—27: Zeitungen mit bestem Dank erhalten. Für Fortsetzung würden Ihnen sehr verbunden sein. Herzlichen Glückwunsch zum Jahreswechsel! — J. L. in Ldn.: Brief Nr. 3 erh. Wird, sobald es der Raum gestattet, verwendet werden. — Plauen: In nächster Nr. bestimmt. — Halle a/S.: Ist in Nr. 48 erschienen. — Himmels: Wir können nur noch Rathgabe des uns vorliegenden beweiskräftigen Materials verfahren. Inwiefern die Beschuldigungen neben dem „Kumpenstadel“ nur. Von anderer Seite wird uns der entgegengelegte Vorwurf gemacht.

der Expedition: Probeabdruck aus der „Schwarzen Liste“ Peter Kranner, New-York: Unterzucht 1881 Abonnent der des „Sozialdemokrat“ und vollende damit seine Studien als Leibarbeiter des Generals Bumbum. Besondere Kennzeichen: Schmeichelei, trägt sehr beste Reputation und — mit Vermeidung seine Besichte vor. — Emil Klässig, Brooklyn: Buchhändler mit dauernd und bezahlten „gemäßigten“ Parteischriften, deren Extrat er zu „Thaten“ für sich verbraucht. Besondere Kennzeichen: Befiehlt stets gegen Haar, leidet seit 2 1/2 Jahren an chronischem Wuthalten und der egyptischen Augenkrankheit beim Ansehen gewisser Nummern des „Sozialdemokrat“. — Jungfeur: Nr. 3. — f. Scht. erh. Expressdruck stets kostspielig.

bestallt rechtzeitig bestellen. — Otto Bernards, Jammertal: Nr. 88, 35 pr. Schft. u. Bd. 4. Du. gutgeh. Ab. notirt. Bl. Weiteres am 28/12. — Korber Hans: Auf Bf. vom 26. 12. 83 haben nochmals reschärft. Sonstwie folgt Erlosch. — Adelbert: Nr. 150. — a. Cto. Ab. erh. Besllg. wird befohrt. — Freyhauer a. R.: Nr. 4, 30 Ab. 1. Du. erh. — Peter S. Bhn.: Nr. 2, 50 f. Schft. erh. — W. C. Ksb.: Nr. 4. — Ab. 1. u. 2. Du. erh. — Sch. Vdg.: Nr. 10, 50 Ab. 4. Du. erh. — Köcher Nagelschmidt: Nr. 3. — Ab. 1. Du. erh. — Dreibein: Nr. 6. — Ab. 1. u. 2. Du. erh. Weiteres siehe Fondsquittung. — J. Sch. Gendae: Nr. 3, 95 Ab. 1. Du. u. Schft. erh. — Ellberg i. S.: Nr. 3. — Ab. 1. Du. 83 erh. Auch 4. Du. 83 ist geliefert worden und zahlbar, da Fortsetzung früher von Ihnen gewünscht wurde, auch wenn nicht extra bestellt wurde. — Baff: Nr. 37, 20 f. Schft. erh. Profit! — Lustige Brüder im Elsch: Nr. 29, 90 Ab. Rest 4. Du. 83 u. pr. 1. Du. 1884, ebenso Nr. 8. — f. Schft. erh. Sda. befohrt. — Oppan: Nr. 15, 20 Ab. 1. u. 2. Du. erh. Bllg. folgt. — J. R. Chouy-to-roi: Nr. 2, 80 f. Schft. erh. — Kallf. Basel: Nr. 9, 50 f. Schft. durch K. erhalten. — S. R. Th.: Nr. 1. — 20 f. Porto erh. — Sch. Stg.: Nr. 1. — Portozuschlag 4. Du. und a. Cto. 1. Du. erh. — Kgr. J.: Nr. 2. — Abon. 1. Du. erh. — T. v. Main: Nr. 1. — für Annonce v. Scht. erh. und a. Cto. gutgeh. — Gebr. B. Gg.: Nr. 10. — Ab. bis 1. Okt. 84 erh. — R. A. Edhs.: Nr. 1. — Ab. pr. Des. erh. — Krustig: Nr. 200. — a. Cto. erh. — Km. Wllg.: Nr. 18, 90 Ab. bis Ende März 84 und Schft. erh. — Gg. Ggr. Wllg.: Nr. 6. — Ab. 4. Du. 83 u. 1. Du. 84 erh. — J. R. Paris: Nr. 161. — Ab. 4. Du. erh. — Himmels: — : Nr. 12, 80 (Nr. 16. — u. Wllg. Cto. W. erh. Ggr. gutgeh. — Dr. W. A.: Nr. 6. — Ab. 1. u. 2. Du. 84 u. Nr. 4. — pr. Ufd. bds. erh. — Schgr. Jh.: Nr. 2. — Ab. 1. Du. erh. — Himmels: Nr. 7. — Ab. u. Schft. erh. Ab. notirt. Sda. folgt. — Bertina: Nr. 600. — a. Cto. Ab. u. Schft. erh. Gg. erwart. — Eintracht Nachfolger: Bf. v. 30/12. erh. — Rothkappler: Nr. 2, 75 Ab. Rest 1. Du. 84 und Schft. erh. — G. i. R.: Nr. 4, 30 Ab. 1. Du. erh. — Rother Holländer: Nr. 3. — Ab. 1. Du. 83. — f. d. Gebeten bds. erh. Nr. 1. — f. Frachberg Weiteres bl. — Carlo: Nr. 50 a. Cto. 4. Du. 83 erh. Gewünschte folgt. — C. J. R. Wau: Nr. 10. — Ab. Rest pr. Ende 83 erh. Rückf. folgt. — Narat V.: Doff. 6, 70 Ab. 4. Du. 84 und Schft. erh. Sda. fort. Reihenfolge beachtet. — C. R. Jh.: Nr. 2. — Ab. 1. Du. erh. — C. R. Jh.: Nr. 2. — Ab. 1. Du. erh. — J. R. Wllg.: Nr. 3. — Ab. 1. Du. erh. — R. Sch. St. Glln.: Nr. 2, 60 f. Schft. erh. — Bahor. Wllg.: Nr. 10. — erh. u. pr. Ab. 1. Du. und Schft. vermdt. Rest von Nr. 3, 90 d. Agf. bds. zugew. — O. R. Haag: Nr. 5, 90 Ab. 4. Rie. 83 u. 1. Du. 84, sowie Nr. 1, 25 f. Rul. erh.; verläßt 10 Cts. pr. Ufd. bds. verwendet. — Sch. P. O.: Nr. 4, 20 Ab. 1. Du. erh., nicht Nr. 4, 40. — R. Reman: Nr. 1. — pr. Ufd. u. Nr. 1. — pr. Ufd. bds. erh. — Jülich: Nr. 5. — von der Turnsektion des Dtsch. Ver. Eintracht. pr. Ufd. bds. erh. — A. R. Vgd.: Nr. 3. — Ab. 1. Du. erh. — J. Sch. Gg.: Doff. 1, 70 Ab. 1. Du. erh. — J. R. Wllg.: Nr. 3. — Ab. 1. Du. erh. — Gllg.: Nr. 20. — a. Cto. 4. Du. erh. Fortsetzung erwart. Bllg. baldigt. — Pantaleon: Nr. 74, 80 a. Cto. Ab. u. Schft. erh. Nr. 6. — pr. Wllg. gutgeh. Bl. Weiteres. — C. R. Jh.: 40 Bllg. Porto f. Sch. erh. — Kgl.: Nr. 42. — a. Cto. Ab. 1. Du. erh. — A. P. Turin: Nr. 2, 50 Ab. 1. Du. erh. Rest ist für Roudverluft draufgezogen. — C. Ppe. R.: Nr. 4. — Ab. 1. Du. erh. — Seclum: Nr. 12. — Ab. 1. Du. erh. — A. R. Vgd.: Nr. 4, 90 Ab. 1. Du. erh. — H. Klyche. R. Port.: Nr. 151, 90 a. Cto. erh. — A. Anvers: Nr. 7, 80 Ab. 1. u. 2. Du., Schft. 1. erh. Nr. 2, 20 dem Ufd. bds. zugew. — R. T. D'rsf.: Nr. 8. — Ab. pr. 1884 erh. — R. St. B. P.: Doff. 3. — pr. Ab. 1. Du. Rst., Schft., R. W. erh.

## Anzeigen.

**Lüttich** Der durchreisenden Genossen zur Nachricht, daß Ricmand mehr ohne genügende Parteilogitimation unterführt wird.

Arbeitslose Parteigenossen nach Belgien zu schicken, ist unverantwortlich, da die Arbeit wohl in keinem Lande mehr gedrückt ist, wie augenblicklich hier.

Der Auszug.

**Gesucht:** ein Schreiner (bei Kost und Logis) bei Schreinermeister Buser in Wülthental (Schaffhausen).

Durch die Unterzeichneten ist zu beziehen:

**Billige Ausgabe.**

## Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Von  
H. Bebel.

Die Schrift, die 224 Seiten Großformat umfaßt und gut ausgestattet ist, kostet bei Bezug von mindestens fünf Exemplaren **Mk. 1,50** — **Fr. 1,90 netto**; bei weniger als fünf Exemplaren **2 Mk.** — **Fr. 2,50 netto**. Nur gegen Vorauszahlung. Porto extra.

Der Kapitelinhalt der Schrift ist folgender:  
Seite 1: Einleitung. S. 5: Die Frau in der Vergangenheit. S. 36: Die Frau in der Gegenwart. Der Geschlechtstriebe. Die Ehe. Ehemann- und Hindernisse. S. 59: Weitere Ehemann- und Hindernisse. Das Familienverhältnis der Geschlechter; seine Ursachen und Wirkungen. S. 77: Die Prostitution eine notwendige soziale Institution der bürgerlichen Welt. S. 89: Die Erwerbsthätigkeit der Frau. Ihre geistigen Fähigkeiten. Der Darwinismus und der Sozialismus der Gesellschaft. S. 116: Die rechtliche Stellung der Frau, ihre Stellung zur Politik. S. 129: Staat und Gesellschaft. S. 149: Die Sozialisierung der Gesellschaft. S. 192: Die Frau in der Zukunft. S. 196: Internationalität. S. 198: Uebersetzung. S. 215: Schluß.

## ! Zur Bauern-Agitation !

Besonders bearbeitet vom Verfasser der „Mort“, erschien soeben in unserem Verlag das neueste „Bauernflugblatt“:

## Der deutsche Bauer.

Was war er? Was ist er? Was könnte er sein!

Preis bei Massenbezug nur gegen Vorauszahlung,

ebenso wie bei

## Mücker-, Pfaffen- und Königsschwindel.

1. Die fromme Bourgeoise. 2. Die loyale Bourgeoise.)

Für die Schweiz per Expl. 2 Cts. franko für Robatt.  
Für's Ausland per 2 Expl. 5 Cts. " " "  
Für Deutschland per Expl. 2 Bllg. " " "  
Einzeleremplare per Expl. 5 Bllg. und 10 Bllg. Porto.

Beide Flugblätter eignen sich zur Agitation und Aufklärung in allen Gesellschaftskreisen und ergänzen sich zu diesem Zweck vortrefflich.

Volksbuchhandlung und Expedition des „Soz.“  
Hottingen-Zürich.

Schweizerische Genossenschafts-Verlagsgesellschaft, Hottingen-Zürich.

Hierzu eine Beilage.

## Fonds zur Unterstützung der Opfer des Sozialistengesetzes.

Wie sich herausgestellt hat, ist ein Theil der im April eingegangenen Beiträge zum Unterstützungsfonds nicht in die Quittung gekommen, weshalb die Listen jetzt nachgetragen werden:

Speyer 14.—, Ditzschberg 15.—, Halberstadt 33,50, Hagen 3,30, Hamm 1, Düsselhof 7.—, Kofst 9,50, Schmerin 4,50, Ronsdorf 7.—, Lübeck 30.—

Im Oktober gingen ein:  
Romanes 11, 30, Stettin 5,50, Ronsdorf 7,50, Bielefeld 61.—, Mannheim 100.—, Brandenburg R. 20.—, Brandenburg R. 5.—, Cassel 10.—, Hannover 100.—, Romanes 5,25, Gagganau 6,30, Darmstadt 3.—, Königsberg 2,50, Kofst 4,50, Fierlohn 3,50, Erfurt, „Das Banner hoch!“ 10,50, Jittau 3,50, Hagen 2,50, Potsdam 5,50, Hamburg 85.—, Demelangen 10.—, Brandenburg R. 25.—, Lübeck 30.—, Schmerin 15.—, Karlsruhe 5,50, bis 2,50, Oberfeld 571.—, Karlsruhe 100.—, Dortmund 10.—, Dersford 8,50, Eberfeld 100.—, Ronsdorf, „Das Dummerlein in der Nähmaschine!“ 5.—, Ronsdorf durch G. 20.—, Jülich 20.—, bis 10.—

E. Leipzig 5.—, Riederitz Leipzig 6.—, Köln 30,30, im Pforzheim 3.—, ner Pforzheim 1,50, Hannover 11,10, Grauer Staat Hannover 4,50, Halberstadt, Die Widerpenstigen 22.—

Im November gingen ein:  
Cassel 11, 50, Desgl. 10.—, Desgl. 23.—, Jittau 5.—, Hensburg 18,25, Desgl. 12,25, Edernförde 2,25, Neumünster 6,25, Desgl. 12,25, Rendsburg 4,25, Kiel 15,25, Gera 18.—, Ronsdorf 13,15, Kofst 4,80, Stettin 4,10, Pforzheim 3.—, Rinden 2,40, Desgl. 4.—, Brandenburg 50.—, Desgl. 2,50, Greiz 27,50, Wiesbaden 5.—, Danzig 30.—, Nürnberg 39,40, Erfurt, „Das Banner hoch!“ 11, 25.—

Im Dezember gingen ein (L. Quittung):  
Gera 2, 10.—, Pforzheim 1.—, E. R. Zürich (Fr. 3.—) 11, 240, Gr. l. R. 2,75, Hagen, Westfalen 4.—, Von einer Sonntagsgesellschaft durch Eckhorn, Winterthur (Fr. 4.—) 3,20, Von einem gefälligen Abend im rothen Kreise durch Vertheilung und Lotterie zusammengebracht in München 10,95, Bogler, Schaffhausen (Fr. 1.—) 70.—, 34, B. v. D. Amsterdam (Fr. 6,50) 5,20, B. v. Amsterdam (Fr. 1.—) 80.—, Sorau 20.—, Reiz 14,30, Reichmaulwürfe 6.—, Für eine bezahlte Weinprobe vom Kommerzienrathe 4.—, Rothe Schneeflocken 11, 30.—, Porto Alegre (Fr. 25.—) 18,40 von G. Grimm u. Genossen, Eckhorn, Winterthur (Fr. 1.—) 80.—, G. R. G. 3.—, Reiz 14.—, und 14,40, J. B. Le Chernois (Fr. 1.—) 80.—, B. Genossen Krausenfeld (Fr. 4.—) 3,20, Saminisch, Zürich (Fr. 5.—) 4.—, Gewonnene Wette durch Kato (Fr. 1.—) 80.—, 4 Schaffkopf-Spieler, Buffalo 4,64, J. J. (Fr. 3,85) 3,08, Hildesheim 6.—, Hannover 2.—, Gefamamt am Todtenfest, im Andenken unserer großen Todten, Stützer Schreinerverein (Fr. 2.—) 1,60, Neuenberg, 11,25, Genossen Gera 20.—, Dr. W. K. 4.—

Zusammen: Mark 2,156, 38.

## Agitationsfonds.

Jülich 10.—, Mitgliedschaft Winterthur 11, 244, Anhänger Lange's Wien 1,65, Bereinigung Dicht. Social. Chicago (Doll. 41,95) 169,92, New-Damen (Doll. 10.—) 40,62 v. d. Cigarrenmachern in Oberweil Shop, Unbekannt (Fr. 6,15) 4,92, Westfalia 1, 1.—, Joes Jacquardweber am Züricher (Fr. 2.—) 1,60, Charles Schumann, Cincinnati (Doll. 100.—) 407,84, Reinertrag von der Hoffmann'schen Broschüre, D. l. G. 5.—, C. Reich Chicago (Fr. 2,20) 1,80, Newport (Doll. 50.—) 202,52 von den Handarbeitern bei Stratten u. Storm, Ropenhagen (Fr. 10.—) 8.—, Parteibeiträge 7,9, 27 (Doll. 12.—) 20,76, Fingender Holländer 22.—, K. Griffin Aberdeen (Fr. 10,90) 8,72, Der Alte v. Berge — 20 Portovergütung, F. Deud, Biel (Fr. 1,20) —, 96, Ueberichus, A. Jonas, New York (Fr. 4,13) 3,20, Heft auf Portofonto, Niederottendorf 5.— von einigen Genossen zu Parteizwecken gesammelt.

Zusammen: Mark 918, 08.

## Allgemeiner Wablfonds.

Alte Lannen 11, 3.—, Partei-Genossen Bukarest (Fr. 40.—) 32.—, R. T. B. (Fr. 5,60) 4,48, Zusammen: Mark 39, 48.

## Für ein Marx-Denkmal.

Brandenburg 11, 5.—

## Privateigenthum und gesellschaftliches Eigenthum.

Die neuesten Untersuchungen über die ersten menschlichen Gesellschaften zeigen, daß dieselben kannt und besonders bei ihrem Entstehen die Gemeinshaftlichkeit des Grund und Bodens und seiner Produkte als Grundlage haben. Das Privateigenthum erstreckt sich, sobald es antritt, zuerst nur auf Gegenstände rein persönlichen Gebrauches, wie das Fell erlegter Thiere, die Ausrüstung erkrankter Freunde, Biertrich, Waffen u. s. w., die dann gewöhnlich mit der Beute ihres Inhabers eingeschleppt werden. Der persönliche Gebrauch ist gleichzeitig die Ursache wie die Grenze des Privateigenthums.

Das Privateigenthum an Grund und Boden und den Früchten desselben ist verhältnismäßig jungen Datums. Während der Feudalzeit noch mit allerhand Verpflichtungen belastet, besteht es in seiner absoluten oder bürgerlichen Form in Mitteleuropa kaum seit der großen feudozialen Revolution von 1789. Seine Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte vollzog sich auf Kosten des kollektiven oder gemeinschaftlichen Grundbesitzes, und zwar größtentheils mittelst Gewalt und Betrug. Aber selbst in den Ländern der ausgeprochenen Kapitalherrschaft hat es das kollektive Eigenthum nicht ganz aufsaugen können, wie der Fortbestand öffentlicher Domänen (Gemeindegüter, Staatswaldungen u. s. w.) in allen Ländern bezeugt.

Deshalb kann der Sozialismus mit Recht sagen, daß das Privateigenthum als ausschließliche Thatsache niemals bestanden hat.

Das wesentliche Charakteristikum des Privateigenthums: die persönliche Benutzung des betreffenden Gegenstandes, finden wir in der Epoche der Kleinindustrie und der ländlichen Zwerghirtschaft. Der Bauer, der seine Scholle hand selbst bearbeitet, der Weber, der seinen Handstuhl selbst bedient, der Gräber mit seinem Stichel, der Schreiner mit Hohl- und Handhäge sind nicht nur nominelle oder juristische Eigenthümer, sondern reelle, wirkliche Eigenthümer, weil sie ihr Eigenthum persönlich benutzen, weil sie selbst die Instrumente handhaben, die sie ihr eigen nennen. Das Eigenthum ist mit dem Eigenthümer verflochten, gewissermaßen identisch mit ihm; seine Produktivität

hängt von der Geschicklichkeit und Thakraft des Begleiters ab, der, ohne es zu schädigen, die Hände nicht in den Schooß legen, nicht alt und schwach werden darf. Der Eigenthümer spielt noch eine nützliche Rolle in der Produktion.

In dem Maße jedoch, wie das Grundeigenthum anwächst und die Industrie ihre Formen wechselt und Maschinenindustrie wird, fängt der wirkliche, nützliche und ruhige Charakter des Privateigenthums an, zu verschwinden. Wenn der Acker des Bauern zum Grundstück von hundert, zweihundert und mehr Hektaren Umfang wird, so ist es nicht mehr der Eigenthümer, der es bearbeitet, sondern der Pächter, der Instmann, der Knecht, der Tagelöhner. Wenn der Handwechsell zum mechanischen Webstuhl wird, die Handhäge zur mechanischen Kreisläge, so ist es nicht mehr der Besitzer derselben, der webt oder Holz zurecht, sondern von ihm angestellte Lohnarbeiter. Das Eigenthum besteht nur noch juristisch oder nominell, der Eigenthümer nennt es nicht mehr persönlich an; er ist nicht mehr mit seinem Eigenthum verflochten, dessen Produktivität von seinen persönlichen Eigenschaften unabhängig und nicht mehr durch sein Nichtstun, sein Alter oder seine Kräfteabnahme beeinträchtigt wird. Der Eigenthümer spielt in der Produktion gar keine Rolle mehr. Er thut nichts mehr, als die wirklichen Produzenten bestehlen, die, da sie das Eigenthum benutzen, auch dessen juristische oder nominelle Besitzer sein sollten, und deren Arbeit nicht nur den Werth dessen, was sie täglich konsumieren, einbringen muß, sondern auch noch Reinerwerb oder einen dem Eigenthümer zugute kommenden und um so erheblicheren Proffit, je zahlreicher und je stärker ausgebeutete Lohnangestellten sind.

In einem einfachen Proffitdies umgewandelt, kann der nominelle oder juristische Eigenthümer nach Belieben erlegt werden: Krupp durch Bleichröder, Stamm durch Erlanger, ohne daß deshalb das Eigenthum weniger produktiv würde. Er kann sogar ausfahren, ein leibhaftiges Wesen zu sein, und zu einer Handelsfirma — Krupp und Söhne — oder einer Gemeinschaft von Aktien- und Obligationeninhabern werden, was bei den Bergwerken, Hüttenwerken, Eisenbahnen u. s. w. der Fall, deren Eigenthümlichkeiten, unpersonlich geworden, ohne irgend welche Folgen von Hand zu Hand gehen und auf der Börse an einem Tage mehrmals die juristischen Eigenthümer wechseln können.

Auf diese Art verliert das Eigenthum seinen privaten, d. h. individuellen Charakter, oder wie der Sozialismus sagt: die individuelle Form des Eigenthums wird durch die Entwicklung der Industrie immer mehr ausgemerzt.

Dieselbe Entwicklung aber, welche die individuelle Form des Eigenthums ausmerzt, bereitet eine höhere Form des gemeinschaftlichen Eigenthums vor, deren materielle und geistige Elemente sie bereits im Schooße der kapitalistischen Gesellschaft selbst züchtet.

Wenn weder der Dampfzug, noch Näh- und Drehschneidmaschinen, noch die sonstigen mechanischen Ackergeräthe existirten, so könnte das Feld klein bleiben und als solches individuell, d. h. von Einzelnen angezogen werden. Aber der landwirthschaftliche Maschinenbetrieb paßt nur für ausgebeutete Grundstücke. Es vollzieht sich mit Naturnothwendigkeit eine Konzentration des Grundbesitzes, welche die gesellschaftliche Indesignahme des Grund und Bodens nicht nur ermöglicht, sondern geradezu herausfordert, ganz abgesehen davon, daß der Grundbesitz in den Händen von großen (Hypothesen- u.) Gesellschaften immer mehr ungetheiltes Mit-Eigenthum, d. h. gemeinschaftliches Eigenthum wird.

Dieselbe Umgestaltung vollzieht sich — nur noch schneller — in der eigentlichen Industrie: dem Handwechsell, dem Spinnrad, der Handhäge und anderen fast häuslichen Geräthen, die individuell angeeignet werden konnten, sind mechanische Webereien, Spinnereien und Sägewerke gefolgt, die Hunderte von Sägen, Hunderte von mechanischen Stühlen, Laufende von Spindeln in einem Establishement vereinigen. Das ist die industrielle Konzentration, die Vorrede der sozialen, d. h. gesellschaftlichen Indesignahme der großen Manufakturorganismen, die bereits heutzutage immer mehr aufsteigen, Eigenthum eines Einzelnen zu sein, um ungetheiltes und untheilbares Mit-Eigenthum zu werden. Man verfolge es beispielsweise, das individuelle Eigenthum eines Ackerbauers an den Maschinen, Gebäuden, Wagensorathen, Arbeitsplätzen und den anderen Bestandtheilen jenes großen Betriebes festzustellen, den jede größere Fabrikationsanstalt repräsentirt.

Diese Konzentration, welche für Handel, Industrie und Landwirtschaft ein natürliches Gesetz geworden ist, sowie die Kollektivform des Ackerbauens, die sie im Gefolge hat, bilden die materiellen Elemente der Kollektivform des Eigenthums, von denen der Sozialismus sagt, daß sie bereits durch die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft selbst erzeugt werden.

Das kleine Feld, das Werkzeug waren Instrumente zum individuellen Gebrauch, d. h. ein Individuum, eine Person, genügt, sie in Bewegung oder in Thätigkeit zu versetzen. Aber ein großes Grundstück, eine mechanische Spinnerei, Weberei oder Sägewerk sind nothwendigerweise auf kollektive Benutzung angewiesen, d. h. sie erfordern, um in Betrieb zu kommen, das Zusammenwirken einer Kollektivität, einer Vielheit von Werththätigen.

Während der Kleinbauer sein einziger Angestellter war, selbst ackern, säen, schneiden, drechseln, selbst den Wein pressen, säen und ferkeln mußte, während der Einzelhandwerker, z. B. der Tischler, selbst das Holz auswählen, das Rohholz aufzeichnen, ausschneiden und die Stücke absägen zusammenleimen mußte, werden in der mit Maschinen betriebenen, mechanischen Industrie und Landwirthschaft alle Verrichtungen vertheilt, bis in die kleinste Einzelheit eingetheilt und von bestimmten Theilarbeitern gleichzeitig vorgenommen. Die ländliche Geshwirthschaft braucht Chemiker, welche die Ackererde und den Dung zu analysiren, Maschinenisten, die den Dampfzug zu führen haben, Fachmänner zum Unteruchen der Samenreien u. s. w. Eine mechanische Fabrik bedarf der Direktoren, der Buchhalter, der Heizer, der Werkmeister, der Lastträger u. Keiner dieser Produzenten vermag allein ein fertiges Produkt herzustellen, aber alle wirken zusammen zu seiner Verfertigung, und zwar in weder festgelegtem, noch festgesetzbarem Verhältniß. Wie will man an einem Meter Tuch den Antheil herauserkennen, den der Maschinenist, der Werkmeister, der Direktor, der Arbeitermann, vom Weber gar nicht zu reden, daran haben? Und doch sind alle diese verschiednen besitteten Arbeiter gleich nothwendig zur Herstellung des Meters Tuch. Obwohl — oder vielmehr weil — sie verschiedenen Kategorien angehören, sind sie einander unentbehrlich, so unentbehrlich, daß keiner seine Arbeit nach seiner Laune und Zeit verrichten kann. Und wenn der Heizer noch so anarchische Freitheit erdulden sollte, er wird nicht erst um 10 Uhr kommen dürfen, wenn die Weber um 6 oder 7 Uhr an ihren Stühlen sitzen und darauf warten, daß der Dampf dieselben in Bewegung setze. Man muß gar keine Idee von der modernen Produktion haben, wenn man sich einbildet, daß in der kapitalistischen oder irgend sonst einer Epoche die Einzellanne\*\*)

\*) Der genauere Ausdruck wäre: Mechanisatororganismen, weil es sich nicht um Hand- (manus), sondern um mechanische, Maschinenarbeit handelt.

\*\*\*) Kadelais, aus den die Schriftgelehrten der Anarchie sich oft zu stützen verucht haben, konnte allerdings über die Thüre zu seiner Abtei von Doleme schreiben: „T h u e, was Dir beliebt!“ Was unsere Freirechtsprofessoren aber dabei übersehen, ist erstens der Umstand, daß

in einer mechanischen Werkstatt je ein Stätte finden und den Beginn oder die Beendigung der Arbeit Aller den Einfällen eines Jeden preisgegeben werden könne. An der Thüre dieser Werkstatt legt der Arbeiter, sei er Direktor, Maschinenist oder Lastträger, seinen Willen und seine Persönlichkeit ab, um ein mehr oder minder automatisches, mehr oder minder wichtiges Rad in dem großen Getriebe zu werden, welches ihm seinen Platz anweist und ihn in Thätigkeit setzt.

Die Nothwendigkeit kollektiver (oder gemeinsamer) Arbeit und die Abhängigkeit der verschiedenen Arbeiter von einander bilden, lehrt der Sozialismus: Die geistigen Elemente der kollektiven Form des Eigenthums, die durch die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft selbst geschaffen werden, aber sie sind nicht die einzigen.

Eine der charakteristischsten Erscheinungen der modernen Produktionsweise ist die Uebertragung der Leitung der Produktion an Nicht-Eigenthümer oder Proletarier: Ingenieure, Chemiker, Direktoren, Werkmeister, Vorarbeiter u. s. w., mit einem Worte: der ganze Generallstab der Industrie rekrutirt sich aus der Klasse der gegen Lohn Arbeitenden. Welche wissenschaftliche Ausbildung sie auch genossen haben mögen, welches auch ihr persönlicher Werth sei, alle diese ökonomischen Leiter sind doch nur für Lohn Thätige gleich den Arbeitern, welche sie kommandiren und von denen sie sich nur durch die Höhe ihres Lohnes und ihren — Dünkel unterscheiden. Aber aller Kalaisenhochmuth, den die meisten von ihnen ihren Mitarbeitern zu 2 oder 3 Mark pro Tag gegenüber zur Schau tragen, verhindert nicht, daß sie gleich diesen letzteren von der Unbequemlichkeit der Besitzer oder Finanzherren abhängig sind, deren Willen oder Pläne für sie wie für die Anderen Gesetz ist. Und infolge der Thatsache, daß die geistigen Elemente der Produktion wie ihre muskulösen Elemente, mit anderen Worten, daß nicht nur die Handarbeiter, sondern auch die Kopfarbeiter von dem Proletariat gestellt werden, kann die ganze Klasse der Besitzer von heute auf morgen verschwinden, kann ihr Eigenthum vergesellschaftet, sozialisiert werden, ohne daß die Produktion darunter im geringsten Schaden erleide.

Anderer: ausgedrückt, und um es zusammenzufassen: Die menschlichen Gesellschaften haben in ihrer ersten Form gemeinschaftliches oder kollektives Eigenthum. Das individuelle Eigenthum beginnt bei den rein persönlichen Gebrauchsgegenständen (Waffen, Schmuck u. s. w.), dehnt sich dann aus auf Werkzeug, Haus, Acker und erhält seine absolute, ausschließliche Form erst mit der politischen Herrschaft der Bourgeoisie, des Besitzbürgerthums, ohne daß allerdings das ursprüngliche Gemeineigenthum je vollständig verschwände.

In dem Maße wie das individuelle (Privat-) Eigenthum sich ausbreitet und die Maschine ausbildet, trennt es den juristischen oder nominellen Eigenthümer von der Benutzung seines Eigenthums und verwandelt ihn in einen Dieb an den Lohnangestellten, welche die Benutzung dieses Eigenthums ausüben, das sie allein produktiv zu machen vermögen. Das individuelle (Privat-) Eigenthum verliert somit jede Existenzberechtigung.

Andererseits wird die Benutzung dieses Eigenthums, je mehr dasselbe sich ausdehnt und sich in Maschinen verwandelt, immer mehr eine kollektive. Sie erfordert Vielheiten von geistigen und Hand-Arbeitern und schafft so den Boden für eine neue und höhere Form des kollektiven Eigenthums, die sich ebenso und mit derselben Nothwendigkeit auf Kosten des Privateigenthums entwickelt, wie das Privateigenthum sich auf Kosten des ursprünglichen Gemeineigenthums entwickelt hatte.

## Am Ende ihres Lateins

Sind die Vertreter der heutigen Gesellschaft da, wo sie sich den Konsequenzen des herrschenden Wertherzeugungs- und Werthvertheilungssystems von Angesicht zu Angesicht gegenübersehen, und glatte Phrasen über die harten Thatsachen nicht hinwegwischen können.

Das haben wir soeben anlässlich der Krise im Baumwollens- und Kohlenzweige recht deutlich in England gesehen. Die englischen Grubenarbeiter, deren Löhne in den letzten Jahren wiederholt reduziert worden sind, verlangten vor Kurzem eine Löhnerhöhung von 5 Prozent. Die Grubenbesitzer erklärten, der Stand des Geschäftes sei zu ungünstig, um ihnen eine Löhnerhöhung möglich zu machen, sie würden zu Grunde gehen, wenn sie dem Verlangen nachgäben. Auf der anderen Seite wiesen die Arbeiter nach, daß sie mit den jetzigen Löhnen nicht auskommen können; die Grubenbesitzer produzierten ihre Geschäftsbücher und rechneten aus, daß die 5 Prozent Löhnerhöhung für sie kaum Bankrott bedeuten würden. Und ist das auch übertrieben, so steht doch so viel fest, daß die Grubenbesitzer durch die Konkurrenz unter sich und überhaupt durch die wirtschaftliche Anarchie der Bourgeoisgesellschaft in eine Lage gekommen sind, welche die Zahlung eines „anständigen“ (fair) d. h. zur Führung eines menschenwürdigen Daseins genügenden Lohnes verbietet. Die Arbeiter mühten sich wohl oder übel süßen. Da nun an eine dauernde und gründliche Besserung des Kohlenzweiges unter den heutigen Verhältnissen nicht gedacht werden kann, so stehen wir vor dem Dilemma:

Zahlen die Grubenbesitzer „anständige“ Löhne, so gehen sie zu Grunde. Zahlen sie keine „anständigen“ Löhne, so müssen die Arbeiter im Elend leben.

Noch lehrreicher ist die Krisis im englischen Baumwollenzweige. Dasselbe liegt notorisch vollständig darnieder; der Markt ist mit Waaren überfüllt, die ausländische Konkurrenz wird immer mächtiger; in ihrer Noth kündigen die Baumwollensfabrikanten den Arbeitern eine Löhnereduktion von 5 Prozent an. Die Arbeiter erklärten, jetzt schon nicht auskommen zu können, und drohten mit Streik. Die Fabrikanten legten ihre Bücher vor und zeigten siffernmäßig, daß sie bei dem bisherigen Lohnsatz nicht bestehen könnten. Die Arbeiter sahen dies ein; sie sagten jedoch: „wenn die Ueberproduktion an den niedrigen Preisen und der schlechten Geschäftslage schuld ist, dann schränke

zur Zeit also dieser so tüchtige Denker des Mittelalters seine ideale Idee auf dem Papier skizzirt, die Maschinenindustrie, die aus dem Menschen einen Diener der Maschine macht, noch erst zu schaffen war, und daß ferner diese Idee kein Der der Produktion, sondern der Konsumtion und der Genüsse war. Nun, in Bezug auf das Konsumiren ist das „T h u e, was Dir beliebt!“ nur eine Frage der Zeit, und in diesem Punkt war Kadelais ein Seher. Er hat die kommunistische Gesellschaft, der wir entgegengehen und in welcher der Ueberfluß an Produkten die Konsumtion nach Belieben ermöglichen wird, propheet. Zwischen der freien Konsumtion und der freien Produktion aber gähnt eine Kluft, die nie überschritten werden wird. Was man können wird — und was man thun wird — ist, für Alle und Jeden mehr und mehr die Arbeitszeit verringern, während welcher das Individuum nicht sich, sondern der Gesellschaft, gehört.

\*) Die Richtigkeit dieses Satzes wird vielfach dadurch verdunkelt, daß der Besitzer einer Fabrik u. s. w. selbst noch irgend eine Funktion im Betriebe derselben, sei es als Kaufmann oder als Techniker, erfüllt. Dafür gebührt ihm dann natürlich ein angemessenes Gehalt. Das Einstecken des Geschäftes gewinnt aber ist damit keineswegs gerechtfertigt.

man die Produktion ein, statt die Löhne herabzusetzen. Die Einschränkung der Produktion wird eine Erhöhung der Preise zur Folge haben. Hiergegen machten die Fabrikanten geltend, daß sie die Produktion nicht einschränken könnten, und zwar aus zwei Gründen: Einmal müßte das Kapital, welches sie in den vermehrten und verbesserten Produktionsmitteln angelegt haben, konzentriert ausgenutzt werden, wenn anders sie nicht schwere Verluste erleiden sollten. Und zweitens sei die Massenproduktion bei billigen Waarenpreisen eine unerläßliche Existenzbedingung im Konkurrenzkampf des Weltmarktes.

Die Fabrikanten hatten Recht, und die Arbeiter nahmen die Lohnreduktion an.

Der letzte Strohhalm, an welchem sich die englischen Fabrikanten anklammern, ist die Hoffnung auf neue Exportgebiete. Komischer Weise klammern sich die Fabrikanten Deutschlands und Englands an den nördlichen Strohhalm. Neue Exportgebiete! Wo denn? Die Wüsten in Afrika oder auf den Südpolstein können nicht viel kaufen; und die guten Exportgebiete sind ja längst erschlossen, und in Folge des Aufschwungs von Waaren und der Konkurrenz entweder schon schlecht geworden, oder auf dem Punkt, es zu werden. Nur der Kulturumschwung mit Kulturbedürfnissen kann viel Waaren gebrauchen; nur Kulturstaaten können deshalb gute Absatzgebiete sein. Da es nun aber in der Natur der Dinge liegt, daß mit der Kultur sich auch die Industrie entwickelt, so ergibt sich die praktische Konsequenz, daß die Industrie der Kulturstaaten wesentlich auf den heimischen Markt als Absatzgebiet angewiesen ist. Und gerade den heimischen Markt verdirbt die Industrie sich jetzt selber, indem sie den Arbeiter, d. h. der ungeheuren Mehrzahl der Konsumenten, so schlechte Löhne zahlt, daß sie nur wenig Waaren konsumieren können.

Nur, wie sind hier wieder an dem fehlerhaften Artikel angelangt, immerhalb dessen die moderne Industrie und die ganze privatkapitalistische Produktion sich bewegt: Um Absatz für die Waaren zu gewinnen, werden die Produktionskosten, namentlich die Löhne, auf das denkbar niedrigste Minimum herabgedrückt. Und durch dieses Herabdrücken der Löhne wird die Kaufkraft der Arbeiter, d. h. der Mehrheit der Konsumenten, gelähmt und der Absatz beschränkt. Die Industrie verdirbt und zerstört sich also tatsächlich den Markt, welchen sie sich erobern will, erobern muß, um fortbestehen zu können.

Das ist der verhängnisvolle Widerspruch zwischen Produktion und Konsumtion, den die moderne bürgerliche Gesellschaft nicht zu lösen vermag, und an welchem sie scheitern wird.

## Ein neues Grab am Wege zur Freiheit.

Frankfurt a. M., im Dezember 1883.

„Heute früh verschied Herr Rudolf Döll, Schriftföhrer, nach langen Leiden. Derselbe war bei den letzten Reichstagswahlen als Kandidat der sozialdemokratischen Partei aufgestellt und hatte als solcher eine bedeutende Stimmenzahl erhalten. Der Verstorbene genoss allgemeine Achtung und dürfte sein Leichenbegängnis seitens der vielen Freunde und Parteigenossen eine zahlreiche Beihelligung erhalten.“

So etwa brachten fast sämtliche Frankfurter Blätter am 8. Dezember die Mitteilung von dem seitens der Freunde wohl schon lange gewünschten, aber nun doch unerwartet schnell eingetretenen Hinscheiden unseres lieben Genossen.

Als wir im denkwürdigen Attentatsjahre 1878 Rudolf Döll, nachdem ein anderer Genosse ebenfalls aus Gesundheitsrücksichten ablehnen zu müssen geglaubt hatte, als Kandidat für die Reichstagswahlproklamation, da schüttelten besonders einige seiner Kollegen die Köpfe: „Was halt Ihr gemacht? Der Döll ist ja tüchtig, aber wer kennt ihn? Er hat keinen Namen in der Partei, und besonders nicht bei den Arbeitern!“ Wohl war das richtig. Döll war noch nicht lange in Frankfurt und hatte nur einige wenige Male in Versammlungen gesprochen, bei welchen Gelegenheiten wir ihn allerdings als intelligenten Parteigenossen schätzen gelernt hatten. Wir wollten aber in Frankfurt auch keinen „berühmten Namen“, keine „berühmte Persönlichkeit“ aufstellen, wir wollten für die Partei und nur für die Partei Stimmen werden.

Und siehe da! Rudolf Döll — nein! — wir hatten am Wahltag 500 Stimmen mehr, als anderthalb Jahre vorher unser allgemein beliebter Genosse Karl Frohme auf sich vereinzelt hatte. Aber nun war auch Rudolf Döll bekannt geworden, und als die Wahl von 1881 kam, erhielt Döll wiederum 500 Stimmen mehr als 1878, während die allgemeine Stimmenzahl bedeutend zurückgegangen war. Er kam in die engere Wahl und erhielt kaum 500 Stimmen weniger als der berühmte Demokrat Sonnemann, und Döll war jetzt „allgemein gerachtet.“

Kurze Zeit nach der Wahl erkrankte er an jenem Tumor, dessen alle Leiden, der Schwindel, und schon damals gab es mit ihm verloren. Wohl schien er sich wieder zu erholen, aber ein heftiger Rückfall mußte bald jede Hoffnung auf dauernde Genesung verschneiden. So sieckte er denn fast 2 Jahre lang dahin, jeder Versuch, seinem Drange nach Beschäftigung nachzugeben, brachte ihn erneute Rückschläge.

In der Fröhe des 10. Dezember sah man, zuerst vereinzelt, dann in immer größerer Schaar, unsere Genossen dem Trauerhause am Baumweg zuwandern. Aber — im Morgengraue blinzelten auch bereits verschleierte Helme. Die Polizei war auch dabei und schon an der Arbeit, denn es gab ja einige rote Schleiern an den Kränzen „zu verbieten.“ Da Hierauf geht wenig zu bieten vermag, hatten wir künstliche rote Schleiern angeheftet. Auch diese wollte „man“ verbieten, nahm jedoch davon Abstand, als „man“ bemerkte, daß viele Hunderte dieses Abzeichen trugen. Der „General-Anzeiger“ bezeichnete dieselben als die „extremen“ die ohne das Abzeichen erschienen waren, als die „gemäßigten“ Parteigenossen.

Als der Leichenwagen erschienen war und der hier übliche Kreuzträger sich anschickte, den Zug zu eröffnen, wurde ihm bedeutet, er möge sein Kreuz auf sich nehmen und nach Hause gehen, was er denn auch nach einigem Widerstreben that. Und jetzt setzte sich der Trauerzug in Bewegung — welsch eine Beihelligung!

Wohl selten, wenn überhaupt je, hat Frankfurt ein solches Leichenbegängnis gesehen! Trotzdem es ein Arbeitstag war, hatten sich wenigstens 1500 Genossen eingefunden, um dem Freunde das letzte Geleit zu geben. Auf dem Friedhofe wurden von der Polizei noch verschiedene rote Schleiern beanstandet. Zwei große Kränze, der eine gestiftet von der sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands, der andere von den Sozialisten Frankfurt gewidmet, hatten wir, um Scherereien zu vermeiden, mit breiten schwarzen Schleiern und entsprechenden Inschriften versehen. Nachdem der Sarg in die Grube gesenkt war, wurde von einem Mäurerhelfer ein ergreifendes Lied angestimmt. Aber schon diesen Akt suchte der Friedhofs-Kommissar zu stören, indem er noch während des Gesanges das Grab zuwerfen lassen wollte; erst auf Jureden des Parteikommissars nahm er davon Abstand. Als das reich verzierte Grab, trat Genosse Frohme an das Grab; bei den Worten: „Im Namen der Sozialdemokratie Deutschlands lege ich diesen Kranz auf das Grab“, fiel ihm sofort der Parteikommissar wieder in's Wort und drohte, die Versammlung aufzulösen: „Sie haben hier Demonstration gemacht, singen hätten Sie können, solange Sie wollten, aber sprechen darf ich nicht lassen.“ — „Nein, Sie provozieren!“ tönte es wiederholt aus der Menge. Da wurde es plötzlich still; auch der Parteikommissar schwieg mit verdünnter Miene. Die junge Frau eines Parteigenossen stand, umgeben von einer Anzahl Freundinnen, auf dem Hügel vor dem Grabe, einen großen Kranz mit rother Schleife in den Händen tragend, den sie mit den heilungsbenden

Worten: „Im Namen der sozialistischen Frauen und Jungfrauen widme ich diesen Kranz!“ in das Grab warf.

Es war ein erhebendes und zugleich ergreifendes Bild, getragen von der Dramatik der Wirklichkeit! Auf der einen Seite Döll's Braut, in Schmerz aufgelöst, gestützt von einem älteren Kollegen des Verstorbenen; nahe am Grabe auf der Höhe die Staatsgewalt, vertreten durch etwa 15 Statisten mit ihrem Führer, ihnen gegenüber die Frauen, voll Ernst, Würde und Begeisterung und um sie die Menge, aus welcher ein hundertstimmiges „Bravo!“ erklang, und als Hintergrund die kalten Gesträuche und Bäume, der graue Winterhimmel, von dem sich, halb im Nebel verschwommen, das Denkmal der 48er Gefallenen abhob, wie der drohend erhobene Finger der Zukunft — ein Bild, des besten Malers würdig!

Nun war aber die Geduld des Gestränges zu Ende. „Die Versammlung ist aufgelöst!“ brüllte er mit seiner ganzen souveränen Würde. Ein verächtliches Lächeln antwortete, aber es wich Niemand. „Wir wollen jeder eine Schaufel Erde in die Grube werfen“, erklärte Frohme, und sofort ward damit begonnen. Verschiedene Freunde, darunter auch einige Frauen, hatten diesen Gruch, zum Teil mit einigen Abschiedsworten, gesendet, als ein alibewährter Genosse mit den Worten Saller's:

„Die Guten sterben jung;

Doch deren Herzen trocken bis zur Stund.

Des Sommers, kremen bis zum letzten Stumpf!“ seine Schaufel Erde in die Grube warf; nun aber wollte der Kommissar Niemand mehr an das Grab treten lassen und versuchte er wiederholt, die Versammlung aufzulösen. Vergebens! Endlich sagte Frohme, um dem persönlichen Auftritte ein Ende zu machen, zu dem Kommissar: „Als Volkstrotzter erhalte ich Sie, mich einige Worte zu meinen Freunden sprechen zu lassen.“ Der Polizist willigte endlich ein. Frohme hat hierauf die Leidtragenden, etwas vom Grabe zurückzutreten und den Friedhofarbeitern das traurige Geschäft zu überlassen. Das geschah denn auch sofort.

Der Kommissar suchte jetzt sein Verfahren Frohme gegenüber zu rechtfertigen: „Wenn Sie nicht das Wort Sozialdemokratie gebraucht hätten, wäre ich nicht eingeschritten, aber das ist verboten.“ Wir hatten natürlich nur ein mitleidiges Lächeln für diese Ausflüchte.

Als das Grab gefüllt und die übrigen Kränze und Blumen niedergelegt waren, machte Jemand die Bemerkung: „Wollen wir nicht zum Denkmal der 48er Gefallenen?“ — und fast augenblicklich zog der größte Teil der Schutzmannschaft im Gänsemarsch nach dem Denkmal, lehrte jedoch auf halbem Wege um, als sie merkten, daß ihnen nur ein Hohn gelächter folgte. Mit dieser Blamage der Polizei endete die Feier.

Von Seite der Genossen Bessel, Hajenkauer und Liebschütz waren Telegramme und Briefe eingelaufen; aus Sarau, Tockenheim, Mainz, Wiesbaden, Darmstadt und Mannheim waren Vertreter erschienen.

Die theure Saat, die wir in Frankfurt's Erde legen mußten, wird ihre Früchte tragen. Wir werden unserem Döll ein Erinnerungsdenkmal stiften und

„Wenn der Frühling naht, dann will ich Blumen brechen  
Auf Deinem Grab und zu den Deutschen sprechen:  
Noch kein Erretter, noch kein Hülfe oder Zell?  
Und Curt Trommel noch das alte Fell?“

Spektator.

## Korrespondenzen

— **Aus dem Wahlkreise Herford-Bielefeld.** In einer jüngst stattgehabten Besprechung von Vertrauensmännern unseres Wahlkreises wurde auch die Kandidatentrage für die bevorstehende Reichstagswahl erörtert. Die Aufstellung unseres früheren Kandidaten Pfannkuch ward aus verschiedenen Gründen mit allen gegen drei Stimmen verworfen.

Vorgeschlagen wurden die Genossen Hagemann und Wienerer, beides bewährte Streiter für unsere Sache, von denen Hagemann die Majorität erhielt. Sämtliche Anwesenden erklärten hierauf einmütig, thätkräftig für die Wahl des genannten Kandidaten einzutreten.

Es steht zu hoffen, daß sich diesmal unsere Stimmenzahl bedeutend erhöhen wird. Denn wenn jeder seine Schuldigkeit thut — und das unser Kandidat es nicht an sich fehlen lassen wird, hat er bewiesen — so müssen wir ein gutes Resultat erzielen. Darum, Genossen, frisch an's Werk! Es gilt, die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit zum Siege zu führen!

— **Rathenow (Westhavelland).** Sonntag, 9. Dezember hatten wir hier eine von der Zentral-Krankens- und Sichel-Lasse in Hamburg einberufene Volksversammlung, in der H. Habermann aus Magdeburg über das neue Krankensassengesetz referierte. Diese Versammlung war von ca. 800 Personen besucht und wurden in derselben sowohl den Dirsch-Dankerschen als auch den Negierungssozialisten gründlich heimgeleuchtet. Die Zeitungen schwoegen indeß Alles lobt — na, es waten ja nur Arbeiter.

Wir erweisen uns hier eines genügenden Stimmens seiner Anhänger unserer Sache, die auch sämtlich am Platze waren. Zur nächsten Reichstagswahl denken wir auch ein gutes Resultat zu erzielen und werden deshalb rastlos im Stillen vorarbeiten.

R. F.

— **Stahfurt im Anhaltischen.** 16. Dezember. Auch wir Stahfurter müssen heut einmal unser Partei-Organ in Anspruch nehmen — das erste Mal! Denn seit sieben Jahren hat hier keine Versammlung mehr stattgefunden bis auf Anregung mehrerer Freunde Genosse Gottl. Hartmann zum 8. d. M. eine Versammlung in Burkhardt's Saal einberief, zu welcher der Reichstagsabgeordnete Dassel-Lever eingeladen war. Die Tagesordnung lautete: „Das Krankensassengesetz und die Sozialreform des deutschen Reiches.“ Für Gen. Hajenkauer, der verhindert war, referierte Genosse Klee's aus Sudau zur besten Zufriedenheit der Versammlung.

Infolge seines Vortrages wurde eine Mitgliedschaft der Krankensassen an Tischler und Berufsgeoffenen (Hamburg) gegründet, in welche sich 88 Mann einschreiben ließen.

Die Gewervereiner Mag. Dirsch'scher Richtung hatten sich einen Herr W. a. u. nach Berlin kommen lassen, um die Gründung der Krankensassen zu vereiteln. Dies ist den Herren aber nicht gelungen, deshalb hatten sie auf heute den 16. eine Versammlung im Kriemhild'schen Lokal einberufen, und zu dieser Versammlung war Mag. Dirsch selbst erschienen. Der Harmonieapostel stellte seine Gewervereine als Musterbild hin und wußte seine Verdienste um dieselben nicht hoch genug anzupreisen. Abdann zog H. W. über die Hamburger Genossenschaft der Tischler her, sie habe zwar so und so viele tausend Mark Vermögen, aber die wären vielleicht bei einem Bankier angelegt, bei dieser Kaffe sei es Mode, daß drei Personen das Kapital haben könnten, er, H. W., warne die Arbeiter und Freunde, sie müßten nicht ihre huren verdienten Grassen dahin geben, der Kaffier könnte eines schönen Tages verdrufen und die Arbeiter wären alsdann um ihr mühsam erpartes Geld betrogen u. s. w. Ferner sagte der fortschrittlich-liberale Mag. Dirsch und zwar wörtlich:

Wir haben die Genossenschaften es zu verdanken, daß sie lebend-fähig sind, ich — (ich auf die Brust klopfend) — habe dafür gesorgt, und nicht jene Herren (damit meinte er unsere Vertreter), die haben gar nichts dafür getan.

Zum Schluß kam Dirsch noch auf ein Eingeladene des Genossen Hartmann in der „Stahfurter Zeitung“ zu sprechen, in welchem es hieß, daß für die Dirsch'sche keine soziale Frage existire und meinte, dies wäre umgekehrt, bei seinem Gewervereine und Reformvereine, da suchte man die soziale Frage zu lösen, aber bei „jenen“ Genossenschaften nicht, und er, Mag. wäre immer auf dem Posten und thue nach Kräften wirken, wo es sich um Arbeitergehalte handelte. Zum Schluß ermahnte dieser Schurke noch die Arbeiter, sie müßten doch in gutem Einvernehmen und Hand in Hand mit den Fabrikanten gehen und zu keinen Streit machen, durch den Streit würden sie brotlos, arbeitslos und der

Fabrikant verliere seinen Proffit. (Schredlich!) Nachdem noch der Schurk waarenhändler Salinger gesprochen, nein, demunzt hatte, meldete er unter Freud So-a zum Worte, um den Lügen und Verläumdungen entgegenzutreten. Das hatte aber kaum drei Worte gesprochen, so ward ihm durch Schluß der Versammlung das Wort abgeschnitten. Wir nennen diese Schurken parlamentarischen Verfahren! Die Herren haben wieder einmal gezeigt, wie Geistes Kinder sie sind. Dieses elende Verhalten führte ihnen auch nicht ein Mitglied zu, denn die große Mehrzahl der Versammlung war empört darüber, daß die andere Partei nicht zum Wort gelassen wurde.

Wir glaubten, einen Redner von auswärts zu bekommen, aber es warteten vergeblich; bis 7 Uhr war noch Niemand hier. Ich richt daher im Namen meiner Freunde die Bitte an die Herren Reichstagsabgeordneten, doch auch und mit einem Besuche zu erfreuen; es ist dringend notwendig, daß diesen Verläumdungen und Verdrehungen seitens unserer Abgeordneten entgegengetreten werde.

— **London, 27. November.** Auf die „Odyssee“ des Herrn Stöck in London muß ich noch einmal zurückkommen. Am zweiten Tage nach der denkwürdigen Versammlung in der „Memorial Hall“, wo er tapfer mit seinem frommen Anhang — durchbrannte, hielt Stöcker in einem sehr zahlreichen (!) Auditorium von beinahe 1000 Personen im St. Stephens Club (ein Craxford-Club) eine geschlossene Versammlung. Die in die Halle dazu herbeigekommenen (wie der Text in der Beilage) wehrte sich das liebe Pöbchen gegen die lädwillige Anrede, er sei ein Judenbäcker. Er wies dies mit heiliger Entrüstung zurück und erklärte (wörtlich): er hege die freundschaftlichsten Gesinnungen für alle — ja taufften Juden. Heinrich Heine und Ludwig Börne, bekanntlich getaufte Juden, war nicht aus besserer Ueberzeugung, sondern um die Existenz zu sichern (Börne z. B. hätte als Jude sein Doktor-Degum nicht machen können) wären von dem Hofkaplanen mit Ferndesarmen empfangen worden, hätten sich aber schmerzlich beehrt, sich hinein zu fügen.

Ein Epinoja, ein Jacobus, ein Wendelsjohn, die Ehre ihrer Nation, würden schlimm gefahren sein, wären sie diesem modernen Torquemada in die Hände gefallen. Denn zu einem Torquemada sei dem Berliner Pfaffen nichts, als eine Dominikanerkutte und ein Jahrhunderte Auldung in der Geschichte.

Schließlich muß ich noch erwähnen, daß wenn die deutsche Presse sittliche Entrüstung über unseren Mangel an Lebensart dem Herrn Stöcker gegenüber gerathen ist, die ganze englische Presse mit sehr wenigen Ausnahmen, sich mit unvorhergesehenem Besatz über die schmähliche Niederlage des Antisemiten und christlich-sozialen Pfaffen ausgesprochen hat und das Urtheil der englischen Presse fällt denn doch etwas mehr in Gewicht, wie das der deutschen. S. K.

Nachstehende Erklärung, welche in mehreren radikalen und sozialistischen Blättern veröffentlicht worden ist, dürfte auch für unsere Leser nicht ohne Interesse sein:

An die Sozialdemokraten deutscher Zunge in Paris.  
Werthe Genossen!

Wir haben keine Lust, uns in die Erörterungen zu mengen, welche Frankreich durch die verfehlte „Internationale Konferenz“ hervorgerufen worden sind. Aber die Ehre der deutschen Sozialdemokratie anferlegt uns die Pflicht, gegen gewisse Unterstellungen Bewahrung einzuweisen, welche zum Zwecke der Entschuldigung der Nichtteilnahme unserer Partei gemacht worden sind.

Nun hat vorgeschlagen, daß im Falle der Anwesenheit deutscher Vertreter dieselben der Gefahr ausgesetzt gewesen wären, von der französischen Polizei belästigt zu werden.

Legitim hat der „Proletaire“, amtliches Organ der sozialistisch-revolutionären Arbeiterpartei Frankreichs (Nr. 20 vom 1. Dezember) in einem „Question de boutique“ überschriebenen Aufsatz behauptet, daß unsere Partei „nicht weniger als revolutionär“ sei. Als Beweis für diese Behauptung gibt der Aufsatz an, daß 1878 das damalige amtliche Organ unserer Partei, der „Vorwärts“, eine Adresse französischer Sozialisten verlesen habe.

Wir haben kein Wort zu verlieren über den Charakter unserer Partei. Wer ihn noch nicht kennt, kann sich bei der Berliner Regierung erkundigen. Aber wir erklären in aller Form für unannehmlich, daß der „Vorwärts“ damals die französische Adresse verlesen habe. In Gegentheil, angelehnt an die unerschütterlichen Heranforderungen der Regierungen- und Bourgeoisie hat das Organ unserer Partei wörtlich erklärt: „Wir haben nicht den Muth, die Adresse zurückzuweisen, aber wir haben den Muth, sie nicht zurückzuweisen.“

Hinsichtlich des unthätigen Beweggrundes der Partei, kom gegenüber jedem anderen Vorwand, welcher erhoben werden könnte haben wir zu erklären:

Die deutschen Sozialdemokraten haben stets — und in Zeiten, wo es nicht ohne Gefahr war — gethan, was die Grundsätze der Sozialdemokratie ihr zu thun geboten, und werden es weiter thun. Unseren französischen Brüder können überzeugt sein, daß weder die Polizei des Herrn v. Bismarck, noch die des Herrn Ferry, noch irgend eine andere und jemals die Pfaffen'scher internationaler Partei vergessen lassen werden.

Dresden, 17. Dezember 1883.  
Bebel, Liebknecht, Bollmar.

Zur näheren Erläuterung des hier Besagten diene Folgendes: Unser Genossen in Paris haben sich freigelegt, wie der „Revolutionärer Volkszeitung“ von einem der Pariser Delegierten gesagt wurde, mit der Begründung der Nichtteilnahme unserer Partei zufriedener erklärt, sondern hielten es für ihre Pflicht, energisch die Ehre unserer Partei zu wahren. Deshalb traten sie u. A. mit den unterzeichneten Abgeordneten in Verbindung, die indeß eingehende Unterhandlungen nicht für erforderlich hielten und in der obigen Erklärung, der wohl jeder Genosse zustimmen wird, kurz und bündig ihrem Standpunkt Ausdruck geben.

Nur einen untergeordneten Antheil möchten wir berichtigen: Der „Proletaire“ hat zwar den revolutionären Charakter unserer Partei Zweifel gestellt, aber nur der „Berliner freien Presse“, und nicht der „Vorwärts“ die Zurückweisung der französischen Adresse vorgeworfen. An den „Vorwärts“ suchte er sich durch eine höchst abgeschmackte Interpretation der damaligen Erklärung desselben schadlos zu halten.

## Unsere auswärtigen Abonnenten.

Filialen, Vertrauensleuten u. legen wir ans Herz, Rechnungen und Abonnementsveränderungen, soweit es nicht erfolgt, ungeklärt zu bewirken, ebenso wollen alle Abonnenten an unsere Vertrauensleute unbedingt während der ersten Monate im Quartal Zahlungen leisten, damit keine Unterbrechung in der Lieferung eintritt.

Unsere Vertrauensadressen sind bekannt.

Alle Lieferungen erfolgen nur auf Gefahr der Besteller.

Briefmarken aller Länder werden für voll angenommen. Gedröhte Beiträge in Papiergeld oder Post-Einzahlungen.

Da viele auswärtige Besteller, besonders in Deutschland, sowie in Oesterreich, ihre Briefe immer wieder ungenügend frankieren, wodurch es erhebliche Verluste durch Strafpforten entstehen, so bemerkt wir hiermit wiederholt:

Einfache Briefe (bis zu 15 Gramm) nach der Schweiz:

aus Deutschland (und dem übrigen Kontinent) . . . 20 Pf.

aus Oesterreich-Ungarn . . . . . 10 Pf.

Bei schwereren Briefen fallen immer

je 15 Gramm weitere 20 Pf. bzw. 10 Pf.

Die Genossen wollen hierauf in Zukunft um so mehr achten, als wir ungenügend frankierten Sendungen in der Regel die Annahme verweigern müssen.

Die Expedition des „Sozialdemokraten“.